



# Bevölkerungsforschung Aktuell

Analysen und Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Ausgabe 2 • 2015  
36. Jahrgang

*Liebe Leserinnen und Leser,*

seit einigen Jahren erlebt Deutschland vor allem durch die Zuzüge von EU-Bürgern einen Zuwanderungsboom. Gleichzeitig ist der Wanderungssaldo bei der Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit seit Jahren im Minus.

Im ersten Halbjahr 2014 ist nach Angaben des Statistischen Bundesamtes die Zahl der Menschen, die nach Deutschland zuwanderten, weiter angestiegen. Dazu erhöhte sich zugleich auch die Zahl der Personen, die aus Deutschland auswanderten, um 24 Prozent.

Welche Dynamik dieser Entwicklung inneohnt, belegt die Mitte der 2000er Jahre angestoßene Diskussion um eine befürchtete Abwanderung vor allem Hochqualifizierter, den sogenannten „brain drain“. Dass die damaligen Befürchtungen nicht eingetroffen sind, belegen neue Forschungsergebnisse der BiB-Studie „International Mobil“, nach der der Anteil der Hochqualifizierten sowohl unter den Ausreisenden als auch unter den Rückwanderern sehr hoch ist. Mittlerweile wird daher in der wissenschaftlichen Diskussion nicht mehr von „brain drain“ sondern vielmehr von „brain circulation“ gesprochen.

Nach den Ergebnissen der Studie deutet nämlich nichts darauf hin, dass Hochqualifizierte in großem Umfang dauerhaft ins Ausland wegziehen. So sind zwar verglichen mit der in Deutschland lebenden Bevölkerung unter den Auswanderern Akademiker stark überrepräsentiert. Dies gilt aber in gleichem Maße für die Rückwanderer. Wie diese Entwicklung weitergehen wird, lässt sich nur schwer vorhersagen. Die Ergebnisse der Untersuchung belegen auch, dass von den hochqualifizierten Auswanderern nur eine Minderheit davon ausgeht, dass sie auf Dauer im Ausland bleiben wird. Warum die Menschen abwandern und welche individuellen Konsequenzen dies hat, ist darüber hinaus ein wichtiges zentrales Forschungsinteresse der Studie.

Prof. Dr. Norbert F. Schneider,  
Direktor des BiB

## Aus Deutschland in die Welt und zurück? Bedingungen, Motive und Folgen der internationalen Mobilität deutscher Staatsbürger



Die internationale Mobilität der deutschen Bevölkerung ist seit Ende der 1990er Jahre verstärkt im Blickpunkt von Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft. Dabei existieren im Gegensatz zur Zuwanderung bisher nur wenige Studien, die sich mit der Abwanderung aus Deutschland beschäftigen. Sie zielen dabei meist auf die Rückwanderung von Migranten in ihre ehemaligen Herkunftsländer. Mittlerweile wächst allerdings die Zahl der Forschungsarbeiten, die sich mit dem Phänomen der Auswanderung von Deutschen befassen, wenn auch nur sehr langsam. Ein Grund hierfür liegt auch in Problemen bei der Datenerhebung: So leben die Auswanderer meist

über die ganze Welt verstreut, so dass es schwierig ist, verlässliche und belastbare Daten zu bekommen. Es gibt zwar mittlerweile erste Erkenntnisse über soziostrukturelle Merkmale der international mobilen Deutschen, aber weder zu den Wanderungsmotiven noch zu individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen liegen bislang belastbare Forschungsergebnisse vor. Die gerade erschienene Studie „International Mobil“ des BiB in Kooperation mit dem Forschungsbereich des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration sowie der Universität Duisburg-Essen möchte daher dazu beitragen, diese Forschungslücke zu schließen. Auf der Basis dieser Studie gibt der Beitrag einen Überblick über erste wichtige Befunde zu den Bedingungen, Motiven und Folgen der internationalen Mobilität deutscher Staatsbürger. ➡ Seite 2

## „International Mobil“ – Studie zu den Wanderungsmotiven deutscher Staatsbürger vorgestellt

Derzeit gibt es keinen Anlass, das aktuelle Auswanderungsgeschehen aus politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Perspektive mit Sorge zu betrachten. Darüber waren sich die Teilnehmer aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft bei der Vorstellung der Studie „International Mobil“ am 10. März 2015 in Berlin einig. Es gehe vielmehr darum, einen Perspektivwechsel anzuregen, indem die positiven Auswirkungen von Auswanderung in den Vordergrund gestellt werden. Die bisher vorherrschende Meinung, Auswanderung bedeute einen ökonomischen und gesellschaftlichen Verlust, müsse überwunden werden. Aus Sicht der Politik bedarf es weiterer Veränderungen, um auch künftig im globalen Wettbewerb um die klügsten Köpfe mithalten zu können. Daher müsse das Thema Aus- und Rückwanderung auch in politische Gestaltungsprozesse wie das Fachkräftekonzept oder die Demografiestrategie der Bundesregierung einbezogen werden. ➡ Seite 9





Lenore Sauer (BiB); Andreas Ette (BiB); Marcus Engler<sup>1</sup>; Marcel Erlinghagen<sup>2</sup>; Friedrich Scheller<sup>2</sup>; Jan Schneider<sup>1</sup>; Caroline Schultz

## Von Deutschland in die Welt und zurück?

### Bedingungen, Motive und Folgen der internationalen Mobilität deutscher Staatsbürger

Immer mehr Menschen in Deutschland entscheiden sich, dauerhaft oder für eine begrenzte Zeit in ein anderes Land zu gehen, um dort zu leben. Vor diesem Hintergrund untersucht eine soeben erschienene Pilotstudie die Motive, Rahmenbedingungen und Folgen der Aus- und Rückwanderung deutscher Staatsbürger. Die Studie ist gemeinsam vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, dem Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) und der Universität Duisburg-Essen durchgeführt worden<sup>3</sup>. Dieser Beitrag fasst erste wichtige Befunde zusammen.

Im Kontext der zunehmenden Globalisierung sowie der absehbaren, durch die demografische Entwicklung bedingten, Fachkräfteengpässe in ausgewählten Branchen ist die internationale Mobilität der Bevölkerung in Deutschland seit Ende der 1990er Jahre verstärkt im Blickfeld von Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft. Anders als bei der Analyse der Zuwanderung von ausländischen Bürgern existieren bislang nur wenige Studien, die sich mit der Abwanderung aus Deutschland beschäftigen. Die meisten dieser Studien zielen dabei auf die Rückwanderung von Migranten in ihre ehemaligen Herkunftsländer (vgl. z.B. Constant/Massey 2003, Haug 2001, Jankowitsch et al. 2000). Erst sehr langsam wächst die Zahl der Forschungsarbeiten, die sich mit dem Phänomen der Auswanderung von Deutschen befassen. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass Auswanderer über die ganze Welt verstreut leben und es daher schwierig ist, verlässliche Daten zu erheben.

Bisherige Forschungsarbeiten beschränken sich hauptsächlich auf die Analyse aggregierter Wanderungsdaten der offiziellen Statistik oder nicht-repräsentative

quantitative und qualitative Untersuchungen bestimmter Auswanderergruppen (vgl. Diehl/Dixon 2005, Enders/Bornmann 2002, Verwiebe et al. 2010). Wird von Arbeiten zu Wanderungsabsichten von Deutschen abgesehen (z.B. Diehl et al. 2008, Liebau/Schupp 2010, Niefert et al. 2001), dann sind Analysen, die auf größeren Individualdatensätzen beruhen, nach wie vor sehr selten. Ausnahmen stellen hier Analysen der Sozialstruktur deutscher Auswanderer auf Basis der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) (Schupp et al. 2005, Erlinghagen et al. 2009) oder Analysen zu sozioökonomischen Merkmalen im Ausland lebender Deutscher auf Basis des European Labour Force Surveys (Ette/Sauer 2010) oder des European Social Surveys (ESS) (Erlinghagen 2011) dar. So gibt es zwar mittlerweile erste Erkenntnisse über soziostrukturelle Merkmale der international mobilen Deutschen, aber weder zu den Wanderungsmotiven noch zu den individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen liegen bislang belastbare Forschungsergebnisse vor (SVR-Forschungsbereich 2012).

Vor diesem Hintergrund hat die Pilotstudie *International Mobil* einen innovativen, bislang noch nicht erprobten Weg eingeschlagen, um mehr über die Wanderung deutscher Staatsbürger zu erfahren. Dazu wurden sowohl Personen, die von Deutschland ins Ausland ziehen, als auch Personen, die nach einer gewissen Zeit im Ausland wieder nach Deutschland zurückkehren, schriftlich befragt. Die Ermittlung der Aus- bzw. Rückwanderer erfolgte auf Basis des Einwohnermelderegisters der Gemeinde, in der sie zuletzt gemeldet waren bzw. in der sie gegenwärtig gemeldet sind. Vorteil dieses Ansatzes gegenüber den bislang bereits angewendeten Zugängen war, eine möglichst große Zahl von Migranten in ganz unterschiedlichen Ländern auf unterschiedlichen Kontinenten zu erreichen. Außerdem wurden mit diesem Ansatz erstmals deutsche Rückwanderer explizit in den Blick genommen. Für die Studie konnten insgesamt 1.700 Personen befragt werden, darunter knapp 800 Auswanderer und rund 900 Rückwanderer (für einen Überblick über das methodische Vorgehen siehe Ette et al. 2015).

<sup>1</sup> Forschungsbereich des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration

<sup>2</sup> Universität Duisburg-Essen, Lehrstuhl für Empirische Sozialstrukturanalyse

<sup>3</sup> Engler, Marcus; Erlinghagen, Marcel; Ette, Andreas; Sauer, Lenore; Scheller, Friedrich; Schneider, Jan; Schultz, Caroline 2015: *International Mobil. Motive, Rahmenbedingungen und Folgen der Aus- und Rückwanderung deutscher Staatsbürger*. Berlin.



### Wer ist international mobil?

Vor dem Hintergrund der in den letzten Jahrzehnten zunehmenden internationalen Mobilität deutscher Staatsbürger war eine zentrale Forschungsfrage, wer überhaupt international mobil ist. Worin unterscheiden sich Auswanderer und Rückwanderer, und wie unterscheiden diese beiden international mobilen Bevölkerungsgruppen sich wiederum von der deutschen Wohnbevölkerung?

Es zeigt sich, dass die befragten Aus- und Rückwanderer deutlich jünger sind als die deutsche Wohnbevölkerung. Das Durchschnittsalter der Auswanderer liegt mit 37,1 Jahren nur unwesentlich unter dem der Rückwanderer (38,4 Jahre); nicht Mobile sind demgegenüber mit durchschnittlich 50 Jahren deutlich älter. Überproportional viele stammen aus einem bildungsnahen Elternhaus. Schon in der Elterngeneration der international Mobilen liegen zu weit größeren Anteilen höhere Bildungsabschlüsse vor (Auswanderer: 48,3 %; Rückwanderer: 46,3 %) als in der nicht mobilen Vergleichspopulation (13,8 %) (siehe Tab. 1). Dies geht vermutlich insbesondere auf Unterschiede in der Ressourcenausstattung zurück, die Individuen aus ihrem Elternhaus mitbringen (vgl. dazu Myers 1999; Capuano 2012). Dazu gehört in der Regel nicht nur eine bessere finanzielle Absicherung; es ist auch anzunehmen, dass mit einem höheren sozialen Status der Eltern die erwachsenen Kinder über bessere soziale Netzwerke verfügen und bestimmte Kenntnisse haben, die einen Umzug ins Ausland erleichtern.

Bei der Aus- und Rückwanderung aus bzw. nach Deutschland zeigen sich auch geschlechtsspezifische Unterschiede: Während Frauen und Männer etwa im gleichen Maß aus Deutschland auswandern, verbleiben Frauen häufiger als Männer dauerhaft im Ausland (vgl. dazu auch Erlinghagen 2011). Die Analysen bestätigen darüber hinaus, dass unter den international Mobilen familiär ungebundene Menschen im erwerbsfähigen Alter zwischen 25 und 40 Jahren deutlich überrepräsentiert sind.

Auch Menschen mit einer deutschen Staatsangehörigkeit, aber einem Migrationshintergrund, sind im Vergleich zur deutschen Wohnbevölkerung häufiger vertreten. Etwa ein Viertel der befragten Aus- und Rückwanderer wurde entweder im Ausland geboren (direkter Migrationshintergrund) oder ist zwar in Deutschland geboren, hat die deutsche Staatsangehörigkeit aber erst durch Einbürgerung erhalten bzw. hat Eltern, die nicht in Deutschland geboren oder nicht im Besitz der deutschen

Staatsangehörigkeit sind (indirekter Migrationshintergrund). Bei den nicht mobilen deutschen Staatsangehörigen ist der Anteil von Personen mit direktem oder indirektem Migrationshintergrund insgesamt nur halb so hoch (rund 12 %, siehe Tab. 1). Deutsche mit Migrationshintergrund wandern allerdings nur zu einer Minderheit in ihr Herkunftsland bzw. das ihrer Eltern. Es kann vermutet werden, dass ihre Mobilitätsneigung aufgrund eigener bzw. familialer Migrationserfahrung grundsätzlich erhöht ist und es daher häufiger zur Sammlung von Erfahrungen im Ausland kommt.

Auswanderer sind mit knapp 80 Prozent häufiger erwerbstätig als Rückwanderer (66,8 %), die wiederum häufiger erwerbstätig sind als international nicht mobile Personen (60,1 %). Allerdings befinden sich Rückwanderer tendenziell häufiger in Aus- oder Weiterbildung als Auswanderer und nicht Mobile, und sie sind auch häufiger arbeitslos. Dies könnte einerseits darauf zurückzuführen sein, dass in dieser Gruppe zeitlich befristete Auslandsaufenthalte von Studierenden eine größere Rolle spielen. Andererseits könnte es darauf hindeuten, dass die Entscheidung zur Rückwanderung von einer gesicherten Erwerbstätigkeit eher unabhängig ist.

Für die Frage, wer international mobil ist, ist das Bildungsniveau der Wandernden von großer Relevanz, da es Hinweise auf einen möglichen brain drain geben kann. Es zeigt sich, dass Auswanderer gegenüber der Wohnbevölkerung deutlich höhere Bildungsabschlüsse haben. So liegt bei den Auswanderern der Anteil der Hochqualifizierten bei 70,0 Prozent (siehe Tab. 1). Aber auch bei den Rückwanderern ist ihr Anteil mit 64,1 Prozent sehr hoch. Akademiker und Führungskräfte sind unter den Aus- und Rückwanderern ebenfalls stark überrepräsentiert.

Das klassische Bild vom Auswanderer, der für immer seine Koffer packt und Deutschland den Rücken kehrt, entspricht heute in den meisten Fällen nicht mehr der Realität. Ein großer Teil der deutschen Auswanderer verlässt die Bundesrepublik nicht dauerhaft, sondern wandert wiederholt, z. T. für kürzere Zeiträume und in verschiedene Zielstaaten. Rund sechs von zehn Auswanderern haben vor ihrem aktuellen Auslandsaufenthalt schon mindestens einmal in einem anderen Staat als Deutschland gelebt, rund 16,5 Prozent sogar dreimal oder öfter (siehe Tab. 1). Das zeigt auch der hohe Anteil von Befragten, die eine Rückkehr beabsichtigen: Etwa 41 Prozent der im Ausland lebenden Deutschen geben an, dass



Tab. 1: Verteilung soziostruktureller Merkmale nach Bevölkerungsgruppen (in %)

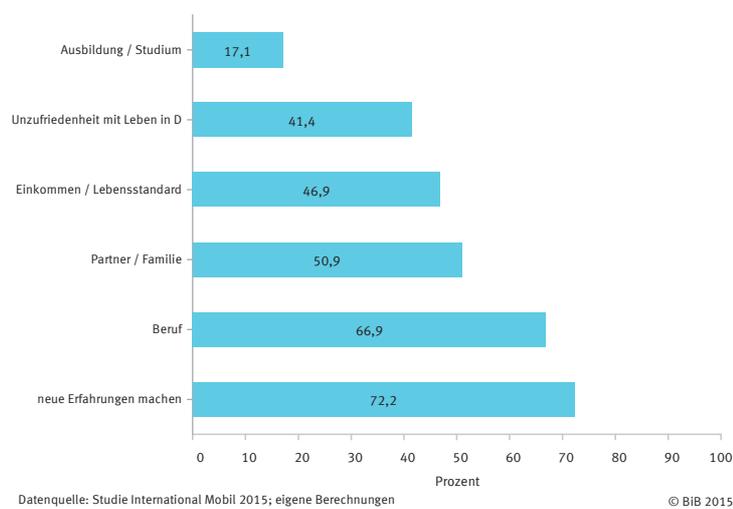
	Auswanderer	Rückwanderer	nicht Mobile
<b>Altersklassen</b>			
20–29	25,4	25,5	14,5
30–39	42,6	37,3	14,1
40–49	18,5	19,7	19,9
50–59	9,2	10,6	19,8
60–69	3,2	4,6	15,4
70+	1,1	2,4	16,3
<b>Geschlecht</b>			
männlich	45,8	51,1	48,9
weiblich	54,2	48,9	51,1
<b>Bildung</b>			
niedrig	2,3	1,4	33,6
mittel	19,9	18,3	38,0
hoch	70,0	64,1	22,3
noch in Ausbildung*	7,8	16,2	6,1
<b>Haushaltsstruktur</b>			
allein	34,6	43,6	32,4
alleinerziehend	1,1	4,6	3,1
Paar ohne Kinder	37,5	28,4	46,4
Paar mit Kindern	26,8	23,4	18,1
<b>Erwerbsstatus</b>			
erwerbstätig	79,6	66,8	60,1
arbeitslos	1,4	6,3	3,7
in Aus-/Weiterbildung*	7,8	16,2	6,0
in Rente/Pension	4,6	5,0	25,3
sonstige	6,6	5,6	4,8
<b>Migrationshintergrund</b>			
kein Migrationshintergrund	76,0	74,7	88,0
indirekter Migrationshintergrund	10,3	12,8	5,7
direkter Migrationshintergrund	13,7	12,5	6,3
<b>Bildung des Vaters</b>			
niedrig	21,1	23,8	66,5
mittel	30,7	29,9	19,7
hoch	48,3	46,3	13,8
<b>Häufigkeit früherer Auslandsaufenthalte (über 4 Monate)</b>			
einmal	29,1	29,4	
zweimal	18,8	15,4	
dreimal und mehr	16,5	15,0	
nie	35,7	39,3	
k.A.		0,9	
N	437	585	15.131

Anmerkung: \*Personen, die aktuell noch in Ausbildung sind, wurde kein Bildungsabschluss zugeordnet. Der Anteil dieser Personen in der SOEP-Population unterscheidet sich wegen der unterschiedlichen Berechnungsgrundlagen geringfügig vom Anteil der Personen mit dem Erwerbsstatus „in Aus-/Weiterbildung“.

Quelle: Studie International Mobil 2015/SOEP 2012 (gewichtet); eigene Berechnungen



Abb. 1: Auswanderungsmotive nach Häufigkeit



sie nach Deutschland zurückkehren möchten. Rund ein Drittel möchte eher im Zielland bleiben. Unentschlossen ist ein Viertel der Befragten. Insbesondere bei Personen mit einem hohen formalen Bildungsabschluss ist Mobilität sehr ausgeprägt. Diese hoch mobilen Bevölkerungsgruppen tendieren dazu, auch in Zukunft international mobil sein zu wollen – und ggf. nach Deutschland zurückzukehren bzw. nach erfolgter Rückkehr weiterzuwandern. So beabsichtigt von den nach Deutschland Zurückgekehrten etwas über die Hälfte einen erneuten Auslandsaufenthalt.

### Warum sind Menschen international mobil?

Die Frage, warum Menschen dauerhaft oder zeitweilig in ein anderes Land umziehen, hat die Migrationsforschung auf vielfältige Weise und mit Blick auf zahlreiche Faktoren beschäftigt (Castles et al. 2014: 27-51; de Haas 2011: 7), allerdings ohne dass die verschiedenen Wanderungsauslöser und -motive konzeptuell und methodisch zufriedenstellend untersucht worden wären. Die Ergebnisse dieser Befragung leisten einen empirischen Beitrag zur Motivforschung. Sie zeigen u. a., dass für Wanderungsentscheidungen in der Regel nicht einzelne Motive den Ausschlag geben, sondern mehrere Gründe zusammenwirken (im Durchschnitt werden drei Gründe angegeben). Die Motive für Aus- und

Rückwanderung ähneln sich, treten aber in unterschiedlichen Konstellationen auf. Für Auswanderer sind vor allem der Wunsch nach neuen Erfahrungen und berufliche Gründe wichtig (72,2 bzw. 66,9 Prozent) (siehe Abb. 1). Dann folgen soziale Gründe aus dem Bereich Partnerschaft und Familie (50,9 Prozent), erwartetes Einkommen bzw. Lebensstandard (46,9 Prozent), Unzufriedenheit mit dem Leben in Deutschland (41,4 Prozent) und zuletzt ausbildungs- bzw. studienbezogene Gründe (17,1 Prozent).

Auch für die Rückwanderer spielen berufliche Gründe eine zentrale Rolle (56,5 Prozent) (Abb. 2). Mit 63,9 Prozent nennen sie aber häufiger als die Auswanderer auch partnerschaftsbezogene und familiäre Gründe. Jeweils weitere rund 40 Prozent nennen als Rückwanderungsgrund Unzufriedenheit mit dem Leben im Ausland oder geben an, dass der Auslandsaufenthalt von vornherein als befristeter geplant war. Erwartetes Einkommen bzw. erwarteter Lebensstandard, Ausbildung/Studium und befristeter Aufenthaltstitel spielen eine eher untergeordnete Rolle.

Werden diese Motive differenzierter betrachtet, zeigen sich deutliche Unterschiede je nach Bevölkerungsgruppe. Wanderungsentscheidungen sind demnach stark von familiären Bindungen, Verpflichtungen und individueller Verantwortung gegenüber Angehörigen beeinflusst. Familiäre und partnerschaftliche Bindungen wirken bei der Auswanderungsentscheidung tendenziell mobilitätshemmend; familiär ungebundene Personen sind häu-

Abb. 2: Rückwanderungsmotive nach Häufigkeit

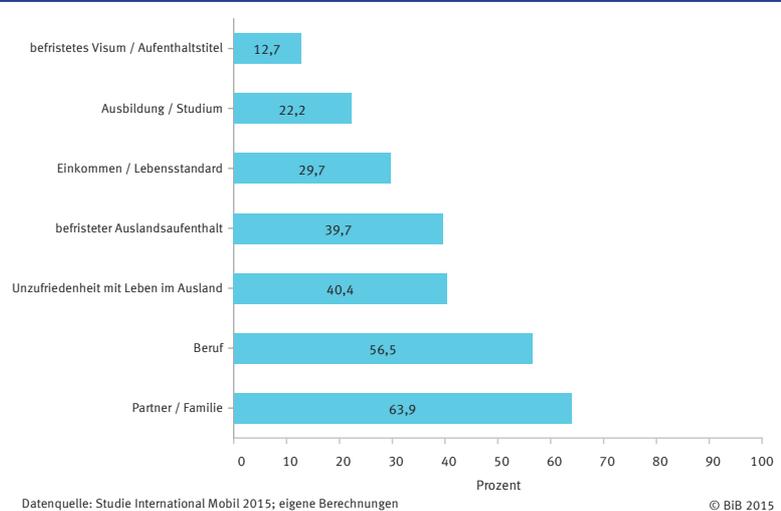
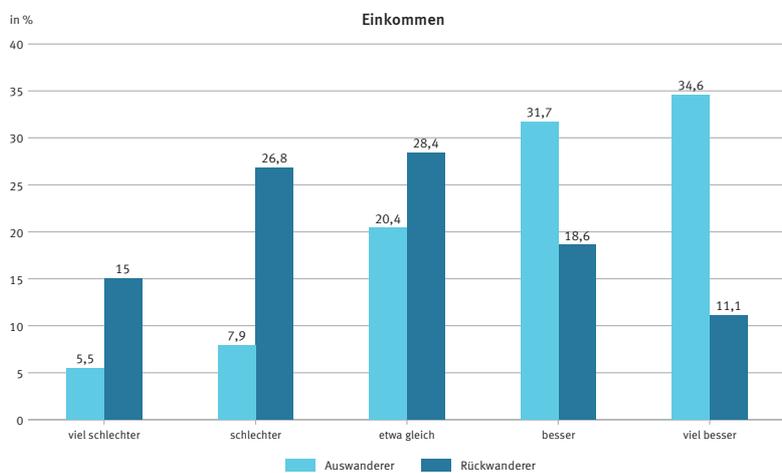


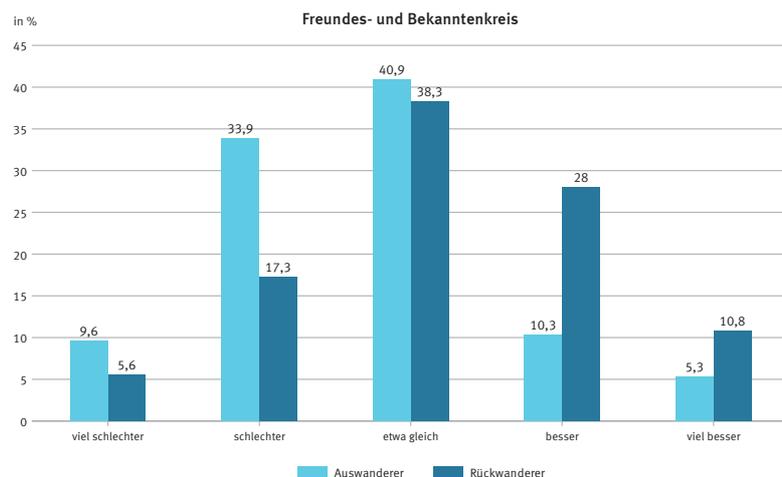


Abb. 3: Auswirkungen der Aus- und Rückwanderungen auf ökonomische und soziale Lebensbedingungen



Datenquelle: Studie International Mobil 2015; eigene Berechnungen

© BiB 2015



Datenquelle: Studie International Mobil 2015; eigene Berechnungen

© BiB 2015

figer mobil. Im Gegensatz dazu sind Familie und Partnerschaft bei der Rückwanderungsentscheidung eher mobilitätsfördernd. Dabei unterscheidet sich das Wanderungsverhalten nach Geschlecht: Sowohl bei den Auswanderern als auch bei den Rückwanderern gaben Männer als Migrationsmotiv deutlich häufiger berufliche Gründe an, Frauen dagegen häufiger partnerschaftsbezogene und familiäre Gründe. Eine Erklärung hierfür könnte das nach wie vor wirkungsstarke Modell des ‚männlichen Familienernährers‘ bieten: Danach ist die Auswanderung von Männern eher beruflich bzw. wirtschaftlich motiviert, während Frauen eher aus familiären Gründen auswandern.

Deutliche Unterschiede zeigen sich auch je nach Bildungsniveau: Personen mit einem hohen formalen Bildungsabschluss nennen vor allem berufliche Gründe als ausschlaggebend für ihre Wanderungsentscheidung, während für Personen mit einem niedrigen oder mittleren Bildungsabschluss vor allem partnerschaftsbezogene und familiäre Gründe eine Rolle spielen; berufliche Gründe werden seltener angeführt. Dass die Auswanderung von vornherein befristet angelegt war, geben überproportional häufig Rückwanderer an, die sich noch in (beruflicher) Ausbildung befinden oder Hochqualifizierte. Betrachtet man dies im Zusammenhang mit der hohen Bedeutung, die berufliche Motive für ihre Aus- und Rückwanderungsentscheidung haben, kann davon ausgegangen werden, dass bei Personen mit einem hohen formalen Bildungsabschluss Auslandsaufenthalte Teil ihrer beruflichen Tätigkeit und ihrer Karriereentwicklung sind.

### Mit welchen Folgen sind Menschen international mobil?

In einem weiteren Schritt wurde der Frage nachgegangen, wie Aus- und Rückwanderer die Folgen der internationalen Mobilität für sich selbst bewerten. Erfüllen sich die Erwartungen, die die betreffenden Personen an die Wanderung geknüpft haben? Kann das Überschreiten der nationalstaatlichen Grenze genutzt werden, um sie zu verbessern,

und führt bei einer Abwanderung aus Deutschland die räumliche Mobilität möglicherweise auch zu sozialer Mobilität (siehe auch Beck 2008; Weiß 2005)?

Tatsächlich führt die Auswanderung für die meisten international mobilen Deutschen zu einer Erhöhung des Einkommens. Insgesamt zwei Drittel geben an, dass ihr Einkommen heute besser bzw. viel besser sei als zuvor in Deutschland; nur bei gut 13 Prozent hat es sich verschlechtert (siehe Abb. 3). Diese außerordentlich positive Bewertung zeigt sich auch bei weiteren Indikatoren der Arbeitssituation. So geben lediglich rund 13 Prozent an, dass sich durch den Umzug ins Ausland ihre Arbeitsbedingungen verschlechtert haben, und nur etwa



10 Prozent nennen eine Verschlechterung ihrer beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten. Diese positive ökonomische Konsequenz ist weitgehend unabhängig von Bildungs- und Berufsqualifikationen. Im Sinne eines positiven ‚Fahrstuhl-Effekts‘ ist davon auszugehen, dass Auswanderung die ökonomischen Lebensbedingungen für alle Bevölkerungsgruppen tendenziell verbessert. Im Gegenzug müssen die Auswanderer jedoch bei den sozialen Lebensbedingungen deutliche Abstriche machen: Bei fast der Hälfte aller Befragten hat sich nach der Abwanderung die persönliche Situation in Bezug auf den Freundes- und Bekanntenkreis verschlechtert. So gaben 43,5 Prozent an, dass sich die Auswanderung negativ auf ihren Freundes- und Bekanntenkreis ausgewirkt habe.

Eine Rückwanderung führt für die meisten international mobilen Deutschen zu spiegelbildlichen Effekten der Auswanderung: Sie nehmen in der Regel eine deutliche Verbesserung der sozialen Lebensbedingungen wahr. Bei insgesamt gut drei Vierteln hat sich die Situation in Bezug auf den Freundes- und Bekanntenkreis entweder verbessert (38,8 Prozent) oder ist der im Ausland vergleichbar geblieben (38,3 Prozent); nur 22,9 Prozent berichten von einer Verschlechterung nach der Rückkehr. Hinsichtlich des Einkommens hat die Rückwanderung für die meisten international mobilen Deutschen andere, tendenziell negativere Effekte als die Auswanderung: Sie müssen gegenüber dem Leben im Ausland finanzielle Einbußen hinnehmen, 41,8 Prozent der Befragten geben an, dass sich durch die Rückwanderung ihre persönliche Einkommenssituation verschlechtert habe.

Allerdings zeigen sich bei den Folgen für verschiedene Bevölkerungsgruppen erhebliche Unterschiede: Bei Personen mit geringeren Berufsqualifikationen wirkt sich die Rückkehr nach Deutschland im Schnitt deutlich negativer auf die individuellen ökonomischen Lebensbedingungen aus, während sich insbesondere bei Hochqualifizierten die Auslandserfahrung nach der Rückkehr ‚auszahlt‘: Je höher die Berufsqualifikation, desto seltener kommt es nach der Rückkehr zu Gehaltseinbußen.

### Fazit

Die Pilotstudie ermöglicht es, erstmals auf Basis eines neuen Stichprobenverfahrens international mobile deutsche Staatsbürger in bzw. aus sehr unterschiedlichen Ziel- und Herkunftsregionen zu befragen. Sie liefert damit aussagekräftige und belastbare neue Erkenntnis-

se zu den soziostrukturellen Merkmalen und den Wandlungsmotiven deutscher Aus- und Rückwanderer sowie zu den individuellen Folgen internationaler Mobilität. Die Pilotstudie erlaubt damit bislang einzigartige Einsichten in die grenzüberschreitende Mobilität von Bürgern eines hoch entwickelten Landes, die sowohl für die nationale und internationale Migrationsforschung als auch für gesellschaftliche Entscheidungsträger von großer Bedeutung sind.

### Literatur

- Beck, Ulrich 2008: Jenseits von Klasse und Nation: Individualisierung und Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten. In: Soziale Welt, 59, 301-325.
- Capuano, Stella 2012: The South–North Mobility of Italian College Graduates. An Empirical Analysis. In: European Sociological Review, 28: 4, 538-549.
- Castles, Stephen; de Haas, Hein; Miller, Mark J. 2014: The Age of Migration. 5<sup>th</sup> Edition, Houndmills.
- Constant, Amelie; Massey, Douglas S. 2003: Self-selection, Earnings, and Out-Migration: A Longitudinal Study of Immigrants to Germany. In: Journal of Population Economics 16, 631-653.
- de Haas, Hein 2011: The Determinants of International Migration. Conceptualising Policy, Origin and Destination Effects. International Migration Institute Working Paper 32, University of Oxford.
- Diehl, Claudia; Dixon, David 2005: New Research Challenges Notion of German „Brain Drain“. Migration Information Source, August 2005.
- Diehl, Claudia; Mau, Steffen; Schupp, Jürgen 2008: Auswanderung von Deutschen: kein dauerhafter Verlust von Hochschulabsolventen. In: DIW Wochenbericht 05/2008, 49-55-
- Enders, Jürgen; Bornmann, Lutz 2002: Internationale Mobilität von bundesdeutschen Promovierten. In: Bellmann, Lutz; Velling, Johannes (Hrsg.): Arbeitsmärkte für Hochqualifizierte. Nürnberg: IAB, 357-374.
- Erlinghagen, Marcel 2011: Kein schöner Land? Glück und Zufriedenheit deutscher Aus- und Rückwanderer. In: Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 36, 869–898.
- Erlinghagen, Marcel; Stegmann, Tim; Wagner, Gert G. 2009: Deutschland ein Auswanderungsland? In: DIW Wochenbericht, 39, Berlin, 663–669.



- Ette, Andreas; Sauer, Lenore; Scheller, Friedrich; Bekarczyk, Dawid; Erlinghagen, Marcel; Engler, Marcus; Schneider, Jan; Schultz, Caroline (2015): International Mobil. Dokumentation der Befragung von Auswanderern und Rückwanderern aus Deutschland. BiB Daten- und Methodenberichte 1/2015. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Ette, Andreas; Sauer, Lenore 2010: Auswanderung aus Deutschland. Daten und Analysen zur internationalen Migration deutscher Staatsbürger, Wiesbaden.
- Haug, Sonja, 2001: Bleiben oder Zurückkehren? Zur Messung, Erklärung und Prognose der Rückkehr von Immigranten in Deutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 26, 2, 231-270.
- Jankowitsch, Beate; Klein, Thomas; Weick, Stefan 2000: Die Rückkehr ausländischer Arbeitsmigranten seit Mitte der achtziger Jahre. In: Alba, Richard; Schmidt, Peter; Wasmer, Martina (Hrsg.): Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde? Empirische Befunde und theoretische Erklärungen. Blickpunkt Gesellschaft 5. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 93-109.
- Liebau, Elisabeth; Schupp, Jürgen 2010: Auswanderungsabsichten: Deutsche Akademiker zieht es ins Ausland – jedoch nur auf Zeit. In: DIW-Wochenbericht 37, Berlin, 2-9.
- Myers, Scott M. 1999: Residential Mobility as a Way of Life: Evidence of Intergenerational Similarities. In: Journal of Marriage and the Family, 61: 4, 871-880.
- Niefert, Michaela; Ott, Notburga; Rust, Kristina 2001: Willingness of Germans to move abroad. In: Friedmann, Ralph (Hrsg.): Econometric Studies. Münster: Lit Verlag, 317-333.
- Schupp, Jürgen; Söhn, Janina; Schmiade, Nicole 2005: Internationale Mobilität von deutschen Staatsbürgern. Chance für Arbeitslose oder Abwanderung von Leistungsträgern? In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 30, 2-3, 279-292.
- SVR-Forschungsbereich 2012: Die zwei Seiten staatlicher Fachkräftepolitik: Verringerung dauerhafter Abwanderung und Förderung qualifizierter Zuwanderung, Berlin.
- Verwiebe, Roland; Mau, Steffen; Seidel, Nana; Kathmann, Till 2010: Skilled German Migrants and their Motives for Migration within Europe. In: Journal of International Migration and Integration 11, 273-293.
- Weiß, Anja 2005: The Transnationalization of Social Inequality: Conceptualizing Social Positions on a World Scale. In: Current Sociology, 53: 4, 707-728.



## Rückblick

### „Aus Deutschland in die Welt und zurück?“ – Neue Studie zur internationalen Mobilität deutscher Staatsbürger

Seit Jahren wandern mehr Deutsche ins Ausland aus als von dort zurückkehren. Deutschland verliert jährlich im Durchschnitt rund 25.000 Personen mit deutscher Staatsbürgerschaft. Wandern vorrangig junge und gut ausgebildete Personen dauerhaft ab, kann dies bei einer alternden Gesellschaft wie Deutschland die sozialen Sicherungssysteme und die internationale Wettbewerbsfähigkeit beeinflussen. Welche Beweggründe stecken eigentlich hinter der Entscheidung auszuwandern bzw. zurückzuwandern und welche Folgen hat diese Entwicklung für den Einzelnen, aber auch für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft? Diese Fragen untersucht eine am 10. März 2015 in Berlin vorgestellte gemeinsame Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB), des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) sowie der Universität Duisburg-Essen.

Über die Sozialstruktur der Aus- und Rückwanderer, deren Migrationsmotive und die Konsequenzen ihrer grenzüberschreitenden Mobilität ist bisher wenig bekannt. Die neue Studie „International Mobil – Motive, Rahmenbedingungen und Folgen der Aus- und Rückwanderung deutscher Staatsbürger“ leistet hier einen wichtigen Beitrag, um die bestehende Wissenslücke zu schlie-

ßen. Grundsätzlich stehen wissenschaftliche Untersuchungen über Auswanderer vor der Herausforderung, eine weltweit verstreute und nicht zentral registrierte Gruppe zu erreichen. Die Studie hat daher Pilotcharakter, da erstmals in großer Zahl Auswanderer und Rückwanderer angeschrieben und für eine Befragung erreicht werden konnten.



#### Hauptgründe für Auswanderung: Beruf und neue Erfahrungen

Bei der Vorstellung der Studie betonte Dr. Cornelia Schu, Direktorin des Forschungsbereichs beim SVR, dass in den meisten Fällen ein Bündel an Motiven für die Entscheidung zur Auswanderung ausschlaggebend ist. Am häufigsten wurde neben beruflichen Gründen (66,9 Prozent) der Wunsch genannt, neue Erfahrungen zu machen (72,2 Prozent). Immerhin 41,4 Prozent der Befragten führten Unzufriedenheit mit dem Leben in Deutschland als Beweggrund für eine Auswanderung an. Ein höheres Einkommen im Ausland erhofften sich 46,9 Prozent der Befragten. Der Blick auf die Geschlechter zeigt sowohl bei den Aus- als auch bei den Rückwanderern, dass vor allem Männer den Beruf als Wanderungsmotiv angeben, während die Frauen eher aus familiären Anlässen wandern.

#### „Brain circulation“ statt „brain drain“

Entwarnung gibt die Studie bei der in den vergangenen Jahren geführten Diskussion um einen sogenannten „brain drain“ Hochqualifizierter ins Ausland. Der Anteil der Hochqualifizierten ist sowohl unter den Auswanderern mit 70,0 Prozent als auch bei den Rückwanderern mit 64,1 Prozent sehr hoch. Für Prof. Dr. Marcel Erlinghagen von der Uni Duisburg-Essen bestätigen die Ergebnisse der Studie somit, dass es keine Anzeichen für einen



Welche Motive bewegen Deutsche aus- bzw. rückzuwandern? Mit dieser Frage beschäftigt sich die am 10. März 2015 von Prof. Dr. Marcel Erlinghagen, Prof. Dr. Norbert F. Schneider und Dr. Cornelia Schu vorgestellte Studie. (Bild: SVR)



dauerhaften Weggang hochqualifizierter junger Menschen gebe. Insofern müsse man eher von „brain circulation“ statt „brain drain“ sprechen. Dies zeigt sich auch am hohen Anteil von Befragten, die eine Rückkehr beabsichtigen: Etwa 41 Prozent der im Ausland lebenden Deutschen geben an, dass sie nach Deutschland zurückkehren möchten. Rund ein Drittel möchte eher im Ziel-land bleiben.

### Individuelle Konsequenzen der internationalen Mobilität

Erstmals konnten im Rahmen der Studie auch die Auswirkungen der Migration auf die individuellen Lebensbedingungen untersucht werden. Tatsächlich führt die Auswanderung für die meisten international mobilen Deutschen zu einer Erhöhung des Einkommens, und zwar unabhängig von Bildungsniveau oder Berufsqualifikation. Doch das hat seinen Preis. So gaben 43,5 Prozent an, dass sich die Auswanderung negativ auf ihren Freundes- und Bekanntenkreis ausgewirkt habe. „Auswanderung aus Deutschland hat ambivalente Folgen für die Wandernden: Sie erzielen oft ein höheres Einkommen und haben einen höheren Berufsstatus, aber sie erfahren vielfach auch eine Art sozialer Desintegration durch den Verlust von Freunden und Bekannten“, sagte Prof. Dr. Norbert F. Schneider, Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Eine Rückwanderung führt für die meisten international mobilen Deutschen hingegen zu spiegelbildlichen Effekten der Auswanderung: Sie nehmen in der Regel eine deutliche Verbesserung der sozi-

alen Lebensbedingungen wahr, müssen gegenüber dem Leben im Ausland jedoch finanzielle Einbußen hinnehmen. Insbesondere bei Personen mit geringeren Berufsqualifikationen wirkt sich eine Rückkehr im Durchschnitt deutlich negativer auf das Einkommen aus, während sich vor allem bei Hochqualifizierten die Auslandserfahrung auch finanziell auszahlt.

### Internationale Mobilität als Chance

Welche Schlüsse lassen sich aus den Ergebnissen für Handlungsoptionen in den Bereichen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ziehen? Diese Frage stand im Mittelpunkt der folgenden Podiumsdiskussion. Angesichts der aktuell hohen Zuwanderung nach Deutschland und eines nur geringen negativen Wanderungssaldos von Deutschen waren sich die Teilnehmer schnell einig, dass das aktuelle Auswanderungsgeschehen keinen Anlass zur Sorge bietet. Auch auf den von Frau Dr. Schu beschriebenen Perspektivwechsel konnte man sich verständigen: Demnach müsse es zukünftig darum gehen, die positiven Auswirkungen von Auswanderung in den Vordergrund zu stellen und die bisher vorherrschende Verlustperspektive zu überwinden. Aus Sicht der Arbeitgeber betonte der stellvertretende Abteilungsleiter der Abteilung Arbeitsmarkt der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), Alexander Wilhelm, dass die deutsche Wirtschaft in der Auswanderung kein Problem sehe. Auch wenn es natürlich schade um jeden „schlau- en Kopf“ sei, den man langfristig an das Ausland verliere, benötige man in Deutschland vielmehr Fachkräfte mit internationalen Erfahrungen, die sich in erster Linie durch Auslandserfahrungen erwerben lassen. Auch Ministerialdirektor Dr. Jörg Bentmann betonte für das Bundesministerium des Innern (BMI) die große Bedeutung, die man internationaler Mobilität zuspricht. Der hohe Wanderungsgewinn der vergangenen Jahre hat positive Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und die demografische Entwicklung und lässt die Auswanderung Deutscher entspannter beobachten. Das BMI sieht aber die Notwendigkeit weiterer Veränderungen, um auch in Zukunft im Wettbewerb um die klugen Köpfe mithalten zu können. Der Forderung der Studie, dass Aus- und Rückwanderung in politische Gestaltungsprozesse wie beispielsweise das Fachkräftekonzept oder die Weiterentwicklung der Demografiestrategie der Bundesregierung miteinbezogen werden sollte, konnte sich Dr. Bentmann anschließen. Schon



Auswanderung fordert ihren Preis: Prof. Dr. Schneider wies auf mögliche negative Folgen für das soziale Leben der Betroffenen hin. (Bild: SVR/Phil Dera)



Derzeit kein Anlass zur Sorge beim Auswanderungsgeschehen: Über die Schlussfolgerungen der Studie für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft diskutierten Ministerialdirektor Dr. Jörg Bentmann (Leiter Abteilung G, BM), Dr. Sabine Jung (Geschäftsführerin German Scholars Association), Prof. Dr. Marcel Erlinghagen (Universität Duisburg-Essen), Moderatorin Astrid Ziebarth (Migration Fellow, Europe Program, German Marshall Fund of the United States), Alexander Wilhelm, stellvertretender Abteilungsleiter der Abteilung Arbeitsmarkt der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) und Kea Eilers (Geschäftsführerin Internationale Zusammenarbeit in der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung (ZAV).  
(Bild: SVR/Phil Dera)

heute ist es eines der zentralen Ziele der Demografiestrategie, Bildungspotenziale in allen Lebensphasen zur Sicherung der Fachkräftebasis zu fördern. Auslandserfahrungen stellen demnach eine wichtige Komponente von Bildungserfahrungen dar. Es müsse daher zukünftig darum gehen, Rückwanderern noch besser als bisher zu ermöglichen, diese Erfahrungen in Deutschland einbringen und nutzen zu können.

### Internationale Mobilität gestalten

Weitaus kontroverser wurde die Frage diskutiert, wie internationale Mobilität so gestaltet werden könnte, dass sie sowohl für den einzelnen Migrant, als auch für das Ziel- und das Herkunftsland zu möglichst positiven Auswirkungen führt. Der in der Studie unterbreitete Vorschlag, den Kontakt zur deutschen ‚Diaspora‘ zu stärken und den im Ausland lebenden Deutschen bessere Möglichkeiten zur Zusammenarbeit mit Unternehmen und Organisationen zu bieten, wurde von Dr. Sabine Jung, der Geschäftsführerin der German Scholars Organisation (GSO) mit konkreten Beispielen untermauert. Statt mit dem im deutschen Kontext manchmal Irritationen auslösenden Begriff der Diaspora bezeichnet sie die Tätigkeiten der GSO als „Talent Management“ für den Stand-

ort Deutschland. Die Aufrechterhaltung des Kontakts mit im Ausland lebenden Deutschen sei aus ihrer Sicht eine längerfristige Aufgabe, die sich nicht von heute auf morgen bewältigen lasse und über vielfältige Strategien, wie z. B. Stammtische von deutschen Wissenschaftlern in mittlerweile etwa 50 Staaten, verläuft. Hier gab es eine Reihe von Berührungspunkten zu den aktuellen Aufgaben der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) bei der Bundesagentur für Arbeit. Die Geschäftsführerin Internationale Zusammenarbeit der ZAV, Kea Eilers, beschrieb diese Aufgabe als eine Begleitung der Menschen, die sich bereits für einen Aufenthalt im Ausland entschieden haben. So sei es heute weniger das Ziel der ZAV, Personen aus Deutschland aktiv ins Ausland zu vermitteln, sondern durch eine aktive Begleitung des Prozesses auch Kontaktpunkte für eine spätere Rückkehr zu ermöglichen. Ob diese Initiativen quantifizierbare Effekte für die Bewältigung eines Fachkräftemangels haben können,

wurde auf dem Podium kontrovers diskutiert. Ebenso wie die Frage, ob die positiven Erfahrungen aus dem Bereich der Wissenschaft, wie sie von Frau Dr. Jung geschildert wurden, auf andere Branchen und Wirtschaftssektoren unmittelbar übertragbar wären. Weitreichendere Konsequenzen zur Gestaltung der internationalen Mobilität haben möglicherweise Vorschläge, die gerade auch in der Diskussion mit dem Publikum deutlich wurden. Die Anerkennung von Bildungs- und Berufsabschlüssen sowie die Portabilität von Rentenanwartschaften sind Beispiele, die es heute noch immer schwierig machen, Lebensverläufe zwischen zwei oder mehreren Staaten zu leben. Der Abbau bestehender Mobilitätshemmnisse stellt demnach eine vordringliche Aufgabe politischer und wirtschaftlicher Akteure dar, um eine weitere internationale Vernetzung aktiv zu fördern.

### Zukünftige Forschungsbedarfe

Allgemeine Zustimmung fanden die Vorschläge der Studie, die wissenschaftliche Untersuchung der Aus- und Rückwanderung in Deutschland weiter intensiv voranzutreiben. Bereits die Ergebnisse der jetzigen Pilotstudie stellten einen wichtigen Realitätscheck für bestehende Vorstellungen über Auswanderer und internationale Mo-



bilität dar. Wiederkehrende „anecdotal evidence“ – singuläre persönliche Erfahrungen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis –, die bisher häufig den Hintergrund der politischen und öffentlichen Debatten darstellten, wurden somit erstmals durch ein belastbareres Bild über die Struktur und Auswirkungen internationaler Mobilität ersetzt. Der Bedarf an wissenschaftlichen Erkenntnissen über internationale Mobilität wird aber auch zukünftig steigen. Prof. Marcel Erlinghagen machte dabei deutlich, dass gerade die Tatsache einer nahezu gleichzeitigen Alterung aller Industrienationen die Wettbewerbssituation um Fachkräfte in den nächsten Jahren noch deutlich verschärfen wird. Die vorliegende Studie ist somit im besten Sinn Vorlaufforschung, um zukünftig für politische und gesellschaftliche Akteure beratungsfähig zu sein. Weiterhin hat sie ein methodisches Fundament gelegt, auf dem ein regelmäßiges Monitoring der internationalen Mobilität der Bevölkerung in Deutschland durch die bereits eta-

blierte Kooperation der beteiligten Akteure eingerichtet werden kann.

Andreas Ette, Bernhard Gückel, BiB



### Link zur Studie

[http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschueren/int\\_mobil\\_2015.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=4](http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschueren/int_mobil_2015.pdf?__blob=publicationFile&v=4)

Dokumentation der Befragung unter:

[http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Daten\\_Methodenberichte/2015\\_1\\_international\\_mobil.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=7](http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Daten_Methodenberichte/2015_1_international_mobil.pdf?__blob=publicationFile&v=7)

## Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) zum Spektrum demografischer Forschung in Deutschland vom 16. bis 18. März 2015 in Berlin

**Mit den Herausforderungen, Leistungen und Perspektiven der demografischen Forschung in Deutschland befasste sich die diesjährige Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demographie vom 16. bis 18. März 2015 in Berlin, an der auch zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem BiB teilnahmen. In einem neuen Format wurden in einzelnen Sessions Ergebnisse der beteiligten Institute vorgestellt und diskutiert. Zusätzlich widmete sich eine Diskussionsveranstaltung der Frage, wie es gelingen könne, das Fach Bevölkerungswissenschaft an deutschen Universitäten zu stärken. Anhand einiger ausgewählter Sessions möchte dieser Beitrag einen Einblick in die Themen und Diskussionen der Veranstaltung geben.**

In seiner Eröffnungsrede verwies der Präsident der DGD, Prof. Dr. Tilman Mayer, auf die aktuelle Bedeutung des Themas Demografie in der öffentlichen Diskussion, insbesondere die derzeit geführte Einwanderungsdiskussion. Er zeigte sich erstaunt, wie spät die Öffentlichkeit das sogenannte Punktesystem Kanadas aufgreife, das im wissenschaftlichen Kontext schon seit längerer Zeit mit seinen Vor- und Nachteilen diskutiert werde. Dazu bedürfe es einer differenzierenden Kommentierung

inwieweit Deutschland als Einwanderungsland betrachtet werden könne.

So sei in vielen Ländern mit hoher Einwanderung eine große Akzeptanz der Zuwanderung selbstverständlicher gegeben und sie finde in einem ausgeprägten familiären Kontext statt. Für eine gelungene Integration im Sinne eines Einwanderungslandes spiele auch der Zusammenhang mit der Fertilitätsentwicklung eine Rolle, die beim Geburtenniveau gewisse Mindestvoraussetzungen erfüllen müsse, betonte Prof. Mayer.

### Regionale Unterschiede bei der Gesundheit und Lebenssituation älterer Menschen

Neben dem Thema Migration standen in den insgesamt 13 Sessions viele weitere bevölkerungswissenschaftliche und demografiepolitische Themen auf der Agenda. So stellte das Deutsche Zentrum für Altersfragen (DZA) Resultate seiner Forschungsarbeiten zum Thema „Regionale Disparitäten und die Lebenssituation älterer Menschen“ vor. Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer untersuchte, welchen Einfluss der Lebensort auf das Befinden und die Aktivität alter Menschen hat. Seinen Ergebnissen zufolge weisen 65- bis 85-Jährige in Regionen mit geringer Wirt-



„Wir wissen Bescheid – und warten mal ab!“ – Unter diesem Motto stand die Eröffnungsrede des ehemaligen Bundesarbeitsministers Franz Müntefering (hier im Bild mit dem Präsidenten der DGD, Prof. Dr. Tilman Mayer). Er setzte sich in seinem Eröffnungsvortrag vor allem mit dem Aspekt des aktiven Alterns auf der regionalen Ebene auseinander. Am Beispiel des Sauerlands problematisierte er die Abwanderung insbesondere jüngerer gutausgebildeter Frauen und die Folgen für die demografische Entwicklung in dieser Region. (Bild: DGD)

schaftskraft, höherer Arbeitslosigkeit und geringerem Einkommen eine vergleichsweise höhere Depressivität, geringere soziale Intergration und geringere gesellschaftliche Teilhabe auf als Ältere in Vergleichsregionen mit einem mittleren Niveau bei den genannten Faktoren. Dass gerade im höheren Lebensalter neben individuellen Bedingungen der Einfluss von regionalen Faktoren auf die funktionale Gesundheit (das heißt die Verknüpfung individueller physischer und psychischer Gesundheitsbedingungen mit den Möglichkeiten zu Aktivität und Teilhabe) zunimmt, bestätigten Sonja Nowossadeck (DZA) und Dr. Werner Maier (Helmholtz Zentrum München). So könne das Leben in einem sozial benachteiligten (deprivierten) Wohnkreis zu einer körperlichen Beeinträchtigung älterer Menschen beitragen. Mit sozialer Ungleichheit und sozialer Teilhabe im Alter unter Berücksichtigung sozialstruktureller und sozialräumlicher Aspekte befasste sich Dr. Julia Simonson (DZA). Sie kam zu dem Ergebnis, dass sich die soziale Teilhabe älterer Menschen (z.B. beim ehrenamtlichen und freiwilligen Engagement) höchst ungleich verteilt. Neben der Zugehörigkeit zur sozialen Schicht wirkt sich hier auch die unterschiedliche Wirtschaftskraft der Regionen aus. Wie sich regionale Einflüsse auf die soziale Integration und Einsamkeit Älterer auswirken, stand im Mittelpunkt des Beitrags von Dr. Oliver Huxhold (DZA). Er bestätigte, dass das regionale Umfeld die soziale Integration von Menschen in der zweiten

Lebenshälfte über das persönliche Netzwerk hinaus beeinflusst. Zudem wiesen vorläufige Analysen darauf hin, dass eine sinkende Bevölkerungszahl mit größerem Erleben von Einsamkeit einhergeht.

### Auswirkungen internationaler Mobilität

In der ersten Session des BiB standen die Themen Migration und Mobilität im Fokus. Stine Waibel (BiB) präsentierte Ergebnisse zu den Wirkungen der transnationalen Bildungsmobilität auf den späteren Lebensverlauf. Hier wurde überprüft, inwieweit sich temporäre Auslandserfahrungen im Studium positiv auf den Erwerbsverlauf und auf den beruflichen Status auswirken. Wie und ob sich gestiegene berufsbedingte Mobilitätsanforderungen auf das Geburtenverhalten auswirken, analysierte Thomas Skora. Als eine Konsequenz aus der Zunahme zirkulärer Mobilitätsformen müssten die jüngeren Geburtskohorten familienbezogene Entscheidungen vor dem Hintergrund veränderter Mobilitätserfahrungen machen. Dabei könne davon ausgegangen werden, dass die Veränderungen beim Mobilitätsverhalten einen Erklärungsbeitrag zum veränderten generativen Verhalten und der Familienentwicklung bieten.

Mit den Bedingungen, Motiven und Folgen der Aus- und Rückwanderung deutscher Staatsbürger befassten sich Andreas Ette (BiB), Prof. Dr. Marcel Erlinghagen (Uni Duisburg), Marcus Engler (Sachverständigenrat Deutscher Stiftungen für Integration und Migration), Dr. Lenore Sauer (BIB) und Dr. Friedrich Scheller (Uni Duisburg). Anhand ihrer kürzlich erschienen Studie präsentierten sie erste Befunde zur internationalen Mobilität der Bevölkerung in Deutschland. Sie analysierten, wer geht und wer zurückkommt und wie sich diese Personengruppen von der international nicht-mobilen Bevölkerung unterscheiden. Dazu wurde die Frage nach den Wanderungsmotiven der Aus- und Rückwanderer sowie den Auswirkungen der internationalen Mobilität auf den Lebensverlauf und die individuellen Lebensbedingungen gestellt.

### Entwicklungstendenzen der Migration und Integration in Deutschland

Dass sich seit geraumer Zeit Migration und Integration in einem Wandel befinden, war das Thema in der Session des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Dazu gab zunächst Prof. Dr. Jochen Oltmer (Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der



Universität Osnabrück) einen Überblick über die Bedingungen, Formen und Folgen von Migration, die Deutschland als Einwanderungsland seit dem Zweiten Weltkrieg betrafen.

Wie sich das Zuwanderungsgeschehen in den letzten drei Jahren verändert hat betrachteten Elisa Hanganu und Dr. Stephan Humbert (beide BAMF). Seit 2005 kamen mehr als 260.000 Studierende aus Drittstaaten an eine Hochschule in Deutschland, die zum Teil auch nach dem Studium weiterhin hier lebten. Auf der Basis von statistischen Daten, aufenthaltsrechtlichen Erläuterungen und einer Betrachtung der Arbeitsmarktintegration wurde deshalb die Frage gestellt, ob es sich hier um die ideale Zuwanderungsgruppe handelt – vor dem Hintergrund einer vom demografischen Wandel in zunehmendem Maße geprägten Bundesrepublik.

Ergänzend dazu widmete sich Jun.-Prof. Dr. Hannes Schammann (Universität Hildesheim) der Frage, welche Entwicklungstendenzen der Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland und Europa erkennbar sind. Er konstatierte weiterhin erhebliche Gestaltungsspielräume für die Nationalstaaten, Bundesländer und Kommunen, wie er am Beispiel der Umsetzung des deutschen Asylbewerberleistungsgesetzes veranschaulichte. Seiner Meinung nach ist trotz aufgeregter Debatten um den Gegensatz von Abschottung und Willkommenskultur und trotz bestehender Gestaltungsspielräume auf allen föderalen Ebenen die lange geforderte Kohärenz der deutschen Migrationspolitik in greifbare Nähe gerückt. Deutschland näherte sich bei den Argumentationsmustern in politischen Debatten und den gesetzlichen Regelungen „klassischen“ Einwanderungsländern immer mehr an.

### Migrationentscheidungen und ihre Konsequenzen

Mit den Ursachen und Konsequenzen von Migrationsentscheidungen in Deutschland und Europa beschäftigte sich die Session des Max-Planck-Institute for Demographic Research (MPIDR) Rostock. Anna Klabunde und Frans Willekens (beide MPIDR) wiesen zunächst darauf hin, dass es sehr schwierig sei, Migrationsströme vorherzusagen, da der Migrationsprozess sehr stark von interpersoneller Interaktion und daraus resultierenden Feedbackeffekten zwischen individueller und Netzwerk-Ebene geprägt ist. Viele Menschen würden gerne auswandern, aber nur sehr wenige tun es. Daher ist es notwendig, das zugrundeliegende Entscheidungsverhalten in agentenba-

sierten Modellen der Migration festzustellen. Dafür eignete sich vor allem eine modifizierte Theorie des geplanten Verhaltens.

Bei der Betrachtung des Geburtenverhaltens sowie der Lebens- und Familienformen von Ausländern wurden bisher meist türkischstämmige Migrantengruppen untersucht. Michaela Kreyenfeld (MPIDR) und Sandra Krapf (Universität Köln) richteten daher in ihrem Vortrag den Blick auf das Erstgeburtenverhalten von Aussiedlern in Deutschland und verglichen es mit dem der Deutschen und türkischstämmigen Migranten. Ein erster Befund zeigte, dass sich das Geburtenprofil der Aussiedler deutlich von jenem der türkischen Zuwanderer unterschied: war die Erstgeburtenrate für türkische Migrantinnen kurz nach Migration deutlich erhöht, so ließ sich ein derartiges Muster bei den Aussiedlern nicht nachweisen.

Inwieweit sich das Fertilitätsverhalten von Migranten von jenen unterscheidet, die im Herkunftsland bleiben, betrachtete am Beispiel Ghanas Katharina Wolf (MPIDR). Ausgehend von der Annahme, dass sich Migranten von Nicht-Migranten bezüglich prädisponierter, individueller Eigenschaften (darunter auch die Fertilität) unterscheiden, zeigten erste Ergebnisse ihrer Analysen, dass ghanaische Migranten eine niedrigere Geburtenzahl aufwiesen im Vergleich zu Nicht-Migranten in Ghana.

### Demografischer Wandel auf regionaler Ebene

Mit den aktuellen regionalen Strukturen und Trends des demografischen Wandels in Deutschland befasste sich die Session des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) aus Bonn. Darin thematisierte Hansjörg Bucher (BBSR) regionale Ergebnisse des Zensus 2011 und deren Abweichungen zur Bevölkerungsfortschreibung. Im Mittelpunkt standen dabei siedlungs- und alterungsstrukturelle Besonderheiten und deren Effekt auf die innere Dynamik der Bevölkerung. Er verglich dazu die alte Raumordnungsprognose 2030 mit der neuen bis zum Jahr 2035.

Matthias Waltersbacher (MPIDR) befasste sich mit methodischen Problemen der Erfassung regionaler Strukturen und Trends der Wohnungsmarktentwicklung in Deutschland auf der empirischen Basis sowohl für die Bestandanalyse der Wohnungsmärkte als auch für die aktuellen Berechnungen der BBSR-Wohnungsmarktprognose.



### Familienleitbilder in Deutschland

Was ist Familie? Diese Frage stand im Zentrum der zweiten Session des BiB, in der Dr. Detlev Lück (BiB) die Grundlagen der Leitbildforschung sowie die quantitative Studie „Familienleitbilder“ (FLB) des BiB vorstellte. Am Beispiel der gegenwärtig noch laufenden qualitativen Studie „Familie in Bildern“ (FiB) machte er deutlich, welche Idealvorstellungen Menschen von Familie als Lebensform haben. Danach schließen zwar die meisten Menschen in ihren persönlichen Vorstellungen einer Familie viele „nicht-konventionelle“ Lebensformen ein, wobei beispielsweise die Vorstellung weit verbreitet ist, dass eine Familie eine (beliebige) Lebensform mit Kind(ern) ist. Letztlich wird aber als Idealform und gesellschaftlich etabliertes Leitbild im Wesentlichen nur die Kernfamilie aus einem heterosexuellen (Ehe-)Paar mit eigenen (Klein-)Kindern im Haushalt betrachtet. Einen Einfluss auf die Wahrnehmung hat dabei die soziale Lage, betonte Dr. Lück.

### Kinderwunsch(-therapie) und Fertilität

In der Allianz-Nachwuchspreis-Session zum Thema „Kinderwunsch(-therapie) und Fertilität“ präsentierte Dr. Barbara Elisabeth Fulda (Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung) einen Erklärungsansatz für regional unterschiedliche Fertilitätsraten, der sich von den bisherigen Erklärungen unterscheidet. Sie zeigte, dass hohe Fertilitätsraten mit modernen Familienstrukturen einhergehen und widerlegte somit die weitverbreitete Hypothese, dass familialistische Werte und hohe Fertilitätszahlen einander bedingen. Am Beispiel zweier sozialer Milieus mit stark differierenden Fertilitätsraten belegte sie, dass die starken Unterschiede in erster Linie durch den Einfluss regionalkultureller Normen der Familie, Vater- und Mutterschaft erklärt werden können. Hinzu kommt die unterschiedliche Beschaffenheit regionaler Opportunitäten wie zum Beispiel Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Sie ging somit von einem direkten und indirekten Effekt sozialer Milieus auf die Fertilitätsraten aus und plädierte bei der Gestaltung familienpolitischer Maßnahmen für die Einbeziehung der Kultur, um die Einflussmöglichkeiten einzuschätzen und deren regional unterschiedliche Effekte besser zu verstehen.

Welche Faktoren beeinflussen die Umsetzung zeitnaher Elternschaftsabsichten? Dieser Frage ist Dr. Anne-Kristin Kuhnt (Universität Duisburg) nachgegangen. In

ihrer Stichprobe aus im Jahr 2008/2009 geäußerten Elternschaftsabsichten geht hervor, dass die Stärke der Intention Einfluss auf die Realisierungschancen nimmt. Als Hinderungsgründe für eine Umsetzung der Elternschaft identifizierte sie vor allem einen fehlenden Partner und Veränderungen im Partnerschaftsstatus. Auch der Erwerbsstatus erwies sich als relevant. Eine wichtige Rolle für eine positive Umsetzung der Elternschaft spielt dabei der soziale Druck. So realisierten Personen mit einer positiven Elternschaftsabsicht diese häufiger, wenn sie einen sozialen Druck aus ihrem Umfeld wahrnahmen, .

In Deutschland ist nur verhältnismäßig wenig über die Situation von Paaren mit einem unerfüllten Kinderwunsch, die sich an die Reproduktionsmedizin wenden, bekannt. In ihrem Vortrag stellte Jasmin Passet (BiB) daher die Methodik und Ergebnisse der Studie des BiB zu „Paaren in Kinderwunsch (PinK)“ vor. Dabei ging sie unter anderem der Frage nach, welche Paare sich zur Erfüllung des Kinderwunsches behandeln lassen, wie die Betroffenen die Behandlung erleben und wie sie mit Erfolg und Misserfolg umgehen.

Prof. Dr. Sonja Haug (Universität Regensburg) untersuchte die Fertilität und Kinderwunschbehandlung bei Frauen mit Migrationshintergrund auf der Basis des BMBF-Forschungsprojektes „Der Einfluss sozialer Netzwerke auf den Wissenstransfer am Beispiel der Reproduktionsmedizin“. Ausgangspunkt war die Feststellung, dass die Geburtenzahlen bei Frauen mit Migrationshintergrund sinken, ihr Anteil an der Bevölkerung aber steigt. Vor diesem Hintergrund richtete sich ihr Forschungsinteresse daher auf die Frage, wie Frauen mit Migrationshintergrund Zugang zu Informationen (etwa durch persönliche oder internetgestützte soziale Netzwerke) über reproduktionsmedizinische Verfahren gewinnen und welchen Einfluss soziale, kulturelle und religiöse Faktoren auf die Akzeptanz von Verfahren haben.

### Zur Situation der Bevölkerungswissenschaft an deutschen Universitäten

Im Rahmen der Tagung widmete sich eine spezielle Diskussionsveranstaltung unter der Moderation des Präsidenten der DGD, Prof. Dr. Tilman Mayer (Universität Bonn) und des Direktors des BiB, Prof. Dr. Norbert F. Schneider, der Frage, wie es gelingen kann, das Fach Bevölkerungsforschung an deutschen Universitäten zu stärken. Prof. Schneider kritisierte, dass das Fach Demogra-



fie bzw. Bevölkerungswissenschaft wissenschaftlich zu wenig institutionalisiert sei. Dabei müsse zwischen den Bereichen Bevölkerungswissenschaft und Demografie unterschieden werden, auch wenn beide den gleichen Forschungsgegenstand betrachteten. Die Forschungsrichtung Bevölkerungswissenschaft sei interdisziplinär ausgerichtet, stärker theoriegeleitet und stelle eher Anwendungsbezüge her, während sich die Demografie mit dem Bevölkerungsbestand, seinem Wandel und seiner Struktur befasse. Während die Demografie eher deskriptiv vorgehe, sei die Bevölkerungswissenschaft stärker an Erklärungen interessiert, betonte Prof. Schneider. Was die Stärkung der beiden Richtungen an den Universitäten angehe, müsse zunächst gefragt werden, wie sie institutionalisiert werden könnten und wie hier vorgegangen werden müsste.

Die Position des Max-Planck-Instituts Rostock zielte darauf ab, dass möglichst viele Disziplinen dazu gebracht werden sollten, ein Nebenfach Bevölkerungswissenschaft/Demografie anzubieten. Demgegenüber vertrat Prof. Schneider die Position, dass mehr genuin ausgerichtete Lehrstühle und Studiengänge zur Bevöl-

kerungswissenschaft und Demografie benötigt werden. Prof. Mayer wies in der kontrovers geführten Diskussion darauf hin, dass der Dissens vor allem mit dem Institut in Rostock allein in der Frage bestehe, wie stark man sich bei der Umsetzung auf die Demografie im engeren Sinne konzentriere.

Prof. Schneider plädierte dagegen für ein konkretes Programm zur Etablierung der Fachgebiete zum Beispiel mit Ausbildungsangeboten in der Surveyforschung oder der Theoriebildung. Dabei könne auch die DGD einen Impuls aussenden, indem sie beispielsweise eine Stiftungsprofessur anbiete. Zudem könne sie auch andere Disziplinen ansprechen. Dass die Bedeutung der Fachrichtung Bevölkerungswissenschaft zunehme, sei auch daran erkennbar, dass es einen steigenden Bedarf an demografisch geschulten Menschen auf dem Arbeitsmarkt gebe, der vor allem von Wissenschaftlern und Vertretern der Wirtschaft getragen werde.

.....  
Bernhard Gückel, BiB

## Flexiblerer Umgang mit Arbeit, Renteneintritt und Engagement: Das Thema „Aktivität, Gesundheit, Teilhabe“ beim 4. Berliner Demografie Forum 2015 vom 18. bis 20. März 2015

**In Deutschland entsteht derzeit eine neue Bevölkerungsschicht sehr aktiver älterer Menschen zwischen 60 und 79 Jahren, die das Leben genießen und bereit sind, sich weiter in der Gesellschaft zu engagieren. Sie besitzen einen gewissen Wohlstand und konsumieren gerne. Damit offenbart diese Altersgruppe ein Potenzial, das dem rasch alternden Deutschland Chancen bietet, die lebenslang erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten in die Gesellschaft einzubringen. Wie dies geschehen kann und welche Konsequenzen der demografische Wandel für Deutschland hat, stand im Fokus der Diskussionen beim 4. Berliner Demografie Forum, bei dem auch das BiB mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen vertreten war.**

Dass der demografische Wandel keineswegs eine Katastrophe, sondern eine Chance darstellt, die es zu gestalten gilt, war einhellige Meinung in den Panels und Diskussionen. Allerdings wurde in den Diskussionen auch Kritik geäußert, da bisher noch zu wenig geschehe um die Folgen des demografischen Wandels abzumildern.

### Problem erkannt – wir warten erst mal ab

Der ehemalige Bundesminister für Arbeit und Soziales, Franz Müntefering, wies auf die vorherrschende Mentalität in der deutschen Gesellschaft hin, die zwar den demografischen Wandel erkannt habe, aber immer noch zu sehr abwarte. Zudem reiche es nicht aus, nur bis zum Jahr 2030 zu denken, denn die Entwicklung werde rasch weitergehen, betonte er. Gleiches gelte auch für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. So wies die ehemalige Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Prof. Dr. Rita Süßmuth, darauf hin, dass in Deutschland seit 1965 über dieses Problem diskutiert werde. Trotzdem gebe es hier bisher kaum Fortschritte. Ihre spätere Nachfolgerin im Amt, Prof. Dr. Ursula Lehr, forderte dazu ein neues Bild junger berufstätiger Mütter in der Gesellschaft. Es könne nicht sein, dass sie als „Rabenmütter“ betrachtet werden.



Plädoyer für das ehrenamtliche Engagement der Älteren: Der Bundesminister des Innern, Dr. Thomas de Maizière, betonte die Bedeutung der Arbeit Älterer für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und das Miteinander der Generationen. Er stellte zugleich aktuelle Ergebnisse aus der gerade erschienenen Studie des BiB zu „Familienleitbildern in Deutschland“ vor. (Bild: BDF/Michael Fahrig)

### Ältere Menschen als Gewinn und Chance

Der Bundesminister des Innern, Dr. Thomas de Maizière, wies darauf hin, dass die Diskussion um den demografischen Wandel viel zu oft unter der Überschrift „Rente“ oder „Sozialsysteme“ geführt werde. Er betonte, dass aktive ältere Menschen ein großer Gewinn und eine riesige Chance für unser Land seien, indem sie beispielsweise nicht nur von der sozialen Infrastruktur profitierten, sondern sie an vielen Stellen des Landes sicherstellten. Dazu gehörte insbesondere das ehrenamtliche Engagement der Älteren, das nicht nur eine Bedeutung für die soziale Infrastruktur habe, sondern auch dem gesellschaftlichen Zusammenhalt diene.

### Einstellungen zur Elternschaft: Wandel der Leitbilder

Die derzeitige Diskussion um den demografischen Wandel betrachtet aber nicht nur den Faktor Alterung,



Welche Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben haben 20- bis 39-Jährige heute? Wie sieht die „ideale“ Familie aus? Lassen sich anhand der Ergebnisse Erklärungsansätze für das niedrige Geburtenniveau ableiten? Antworten auf diese sowie andere Fragen liefert die neue Studie „Familienleitbilder in Deutschland“ des BiB, die von Bundesinnenminister Dr. Thomas de Maizière beim Demografieforum angekündigt wurde und nun erschienen ist. (Mehr Informationen zum Buch auf S.25).

sondern sie dreht sich auch um die Frage, warum viele junge Erwachsene davor zurückschrecken, eine Elternschaft einzugehen. Bundesinnenminister Dr. de Maizière betonte, dass neben dem sozialen Druck und dem Streben nach Perfektion vor allem auch die eigenen Ansprüche an das Elternsein eine Rolle spielten. Auf der Grundlage einer neuen Studie des BiB zu „Familienleitbildern in Deutschland“ wies er darauf hin, dass 80 Prozent der befragten 20- bis 39-Jährigen glaubten, dass man bei der Kindererziehung viel falsch machen könne. Zudem werde Elternschaft oft als voraussetzungsreiche und schwer zu bewältigende Lebensaufgabe gesehen. Die Frage, ob man seine Bedürfnisse komplett hinter die des Kindes zurückstellen müsse, erhielt von fast einem Drittel der Befragten Zustimmung. Für die Politik ergebe sich aus den Ergebnissen der BiB-Studie, dass versucht werden müsse, dieses Familienleitbild zugunsten der Elternschaft zu verändern, betonte de Maizière. Eltern müsse der Druck genommen werden, nicht nur durch die Schaffung guter Betreuungsangebote, sondern auch bei der Mitwirkung an einem neuen Leitbild. Daher sollte die Debatte über die Einstellung zur Elternschaft bereits jetzt begonnen werden.

### Das Potenzial alternder Gesellschaften nutzen

Im Rahmen des „International Scientific Panel“ betonte Prof. Naohiro Ogawa (Nihon University Population Research Institute, Tokyo), dass das 21. Jahrhundert zum Jahrhundert der Alterung der Bevölkerung werde. Dass dies keineswegs als negative Entwicklung gesehen wer-



Die Wissenschaft kann den demografischen Wandel nicht beeinflussen – aber sie kann auf die öffentliche Debatte darüber sehr wohl Einfluss nehmen, betonte der Direktor des BiB, Prof. Dr. Norbert F. Schneider. Seiner Ansicht nach wird die Leistungsfähigkeit alternder Gesellschaften unterschätzt (Bild: BDF/Michael Fahrig).



den müsse, hob der Direktor des BiB, Prof. Dr. Norbert F. Schneider, hervor. Seiner Ansicht nach werde das Innovationspotenzial alternder Gesellschaften bis heute systematisch unterschätzt. So verfüge ein großer Anteil älterer Menschen über eine beträchtliche Finanzkraft und trage damit zur Verbesserung der Innovationskraft der Gesellschaft bei. Die Wettbewerbsfähigkeit könne damit durch die Alterung sogar positiv beeinflusst werden. Gleichwohl gebe es keine allgemeingültigen Regularien in Bezug auf die Relation der Bevölkerungsgröße mit der Prosperitätsentwicklung, da sie abhängig sei von der Region, der Kultur und der Zeit. Zudem sei die Möglichkeit der sozialen Teilhabe aller Menschen an der Gesellschaft für die Verbindung der Bevölkerungsstruktur, -entwicklung und den sozialen Wohlstand entscheidender als die Größe und Zusammensetzung einer Population. Daher müssten Strukturen geschaffen werden, um diese Teilhabe zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang bedürfe es notwendigerweise auch eines neuen Denkens über den Lebensverlauf, der nicht als Sequenz von Hauptaktivitätsphasen betrachtet werden dürfe, sondern charakterisiert sei als permanente Koexistenz von Lebenssphären. Insgesamt werde eine verbesserte soziale Teilhabe zu einer höheren Lebensqualität für viele Menschen und damit auch zu einer höheren Prosperität der Bevölkerungen führen, betonte Prof. Schneider.

#### Anstöße der „young experts“ zu Themen des demografischen Wandels: das Beispiel Wahlrecht von Geburt an

Wie junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen die Herausforderung des demografischen Wandels sehen, wurde bei zwei „Young Experts Panels“ in der Diskussion mit Prof. Dr. Rita Süßmuth, Bundestagspräsidentin a.D, und Dame Carol Black, UK Government Health Advisor, deutlich. 11 „young experts“ bezogen zu unterschiedlichen Themen Stellung. So plädierte Yvonne Eich aus dem BiB für ein Wahlrecht ohne Altersgrenze. Die Al-

tersgrenze von 18 Jahren sei willkürlich und schließe Millionen von Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren von Wahlen aus. Diese Altersgrenze gehöre abgeschafft, forderte sie. Ein Anfang, Jugendlichen mehr politische Mitgestaltung zu ermöglichen, könnte ein Wahlrecht von Geburt an sein. Ein Stellvertreterwahlrecht für Eltern schließe sie allerdings aus. Es würde weiterhin eine festgelegte Altersgrenze von zum Beispiel 16 Jahren geben. Wer schon früher wählen möchte, sollte das Wahlrecht durch Eintragung bei seiner Gemeinde erhalten und dann mitwählen dürfen, wie es auch die Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen fordert. Ohne die Chance auf politische Beteiligung Jugendlicher – gerade auch vor dem Hintergrund des steigenden Alters der Wähler – sähe unsere Gesellschaft bald alt aus, betonte sie.

.....  
Bernhard Gückel, BiB



*Warum wird Kindern von Geburt an das Demonstrationsrecht gewährt aber nicht das Wahlrecht? Warum kann man mit 16 Jahren heiraten, aber nicht über die gewünschte Familienpolitik mitbestimmen? In ihrem Vortrag forderte „young expert“ Yvonne Eich (BiB) ein Wahlrecht ohne Altersgrenze von Geburt an. Die 13 Millionen Kinder und Jugendlichen in Deutschland bräuchten ein Mitbestimmungsrecht in der Politik, da diese Gruppe vom Wahlrecht ausgeschlossen sei. Diese Altersgrenze sei willkürlich, betonte sie. (Bild: BDF/Michael Fahrig)*



## „Produktivität“ und „Potenzial“ älterer Menschen:

### Neues Alter – alte Ungleichheiten? Frühjahrstagung der Sektion Alter(n) und Gesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 27. und 28. März 2015 in Wiesbaden.

Eine Vielzahl von Akteuren aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik befassen sich vor dem Hintergrund des demografischen Wandels mit den „Potenzialen“ des höheren Lebensalters. Welche Aspekte dabei besonders von Bedeutung sind, wurde aus den Beiträgen der Frühjahrstagung der Sektion Alter(n) und Gesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Soziologie deutlich. Dabei war es das Ziel der Tagung, die Lebensphase Alter aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und in diesem Zusammenhang die Begriffe „Produktivität“ und „Potenzial“ kritisch zu diskutieren.

Dr. Andreas Mergenthaler (BiB) wies in seinem Eröffnungsstatement darauf hin, dass sich die Lebensphase Alter in Deutschland in den vergangenen Jahren grundlegend gewandelt habe. Mit einem im Durchschnitt erhöhten Bildungsniveau der Älteren, einem verbesserten Lebensstandard und einer besseren gesundheitlichen Situation bieten die „jungen Alten“ Potenziale, mit denen sie einen Beitrag zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, zur Generationensolidarität und zur Zivilgesellschaft leisten können. Zugleich sind diese Potenziale aber nicht gleichmäßig verteilt. Vor diesem Hintergrund verfolgte die Tagung das Ziel, das Leitbild des „produktiven Alterns“ im Hinblick auf formelle Tätigkeiten, etwa in der Erwerbsarbeit, im Ehrenamt und bei informellen Aufgaben in der Zivilgesellschaft und in der Familie zu überprüfen und kritisch zu diskutieren, betonte Dr. Mergenthaler.

#### Der Diskurs zum produktiven Altern kritisch betrachtet

Bereits im ersten Beitrag wies Prof. Dr. Harald Kühnemann (Universität Vechta) darauf hin, dass der Begriff „produktives Altern“ nicht immer hinreichend vom erfolgreichen Altern getrennt und in gegensätzlichen Diskurszusammenhängen verwendet würde. Es werden zum einen positive Aspekte des Alters, wie zum Beispiel die

Nutzenstiftung gesellschaftlichen Engagements Älterer für sich und die Gesellschaft herausgestellt, zum anderen aber noch mehr „Produktivität“ und Engagement eingefordert.

Deutliche Kritik an den Aktivierungsdiskursen in deutschen Massenmedien zum „produktiven Altern“ im demografischen Wandel übte auch Reinhard Messerschmidt (Universität Köln). So werde in der Presse die demografische Zukunft Deutschlands als vorherbestimmt, unausweichlich und alternativlos dargestellt. Der Diskursstrang zu „aktivem“ oder „produktivem“ Altern stehe implizit in einem Spannungsverhältnis zu der Argumentationslinie, was die künftige Belastung des Sozialversicherungssystems durch „Überalterung“ angehe, da hier die „Qualität“ des Alters im Hinblick auf die steigende Lebenserwartung in den Blick gerate. Er kritisierte zudem, dass der in den Massenmedien quantitativ zunehmende Diskurs zu „aktivem Altern“ sich kaum der Frage widme, ob wirklich alle Älteren wie das Beispiel Henning Scherf sein können und wollen.

Kritik an der „schönen neuen Alterswelt des Active Ageing“ äußerte dazu auch Andreas Stückler (Universität Wien). Die politisch und wissenschaftlich vermittelte Botschaft, dass letztlich alle von einem aktiven und produktiven Alter profitierten, entpuppte sich bei genauerer Betrachtung als ideologischer Schein. Letztlich erscheine die Annahme, dass zwei im Grund zunächst völlig konträre Positionen und Interessenlagen wie das konkrete Lebensinteresse älterer Menschen auf der einen und das Bestandserhaltungsinteresse der Gesellschaft auf der anderen Seite im Active Ageing Konzept zusammengehen, für ihn ausgesprochen merkwürdig. Der Anspruch des Active Ageing, zu einer Verbesserung gesellschaftlicher Altersbilder beizutragen





gen, werde nicht annähernd erfüllt. Im Gegenteil komme es sogar zu einer Abwertung des Alters, dessen negative Begleitumstände immer mehr in die Hochaltrigkeit verlagert würden.

### Die Entscheidung zum Arbeiten im Ruhestand und die Bedingungen

**Dr. Volker Cihlar** (BiB) betonte, dass bisherige Befunde zur Beschäftigung im Ruhestand belegten, dass strukturelle Zwänge, wie der finanzielle Aspekt dieses Phänomen nur in Teilen erklären können. Viele Ältere entschieden sich nämlich bewusst und freiwillig für eine Erwerbsarbeit im Ruhestand. Zur Beschreibung, Erklärung und Prognostizierung des Phänomens „Arbeiten im Ruhestand“ bedürfe es daher eines individuellen Handlungsmodells. Ziel sei es dabei, ein möglichst vollständiges Bild über die fortgesetzte Erwerbstätigkeit im Ruhestand und die Einflüsse auf den zugrundeliegenden Handlungsprozess zu erreichen.

Ob jemand vorzeitig in den Ruhestand geht oder bis zum regulären Rentenalter erwerbstätig bleibt, ist eine persönliche Entscheidung, die durch institutionelle Möglichkeiten, strukturelle Zwänge und nicht zuletzt die betrieblichen Voraussetzungen beeinflusst wird. In diesem Zusammenhang betrachteten **Dr. Götz Richter** und **Dr. Veronika Kretschmer** (Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin) den Zusammenhang zwischen physischen, physikalischen und psychischen Arbeitsbedingungen sowie den Beschäftigungs- bzw. Aufstiegsaspirationen älterer abhängig Beschäftigter im Alter zwischen 45 bis 64 Jahren im Hinblick auf soziale Ungleichheiten. Sollten bestimmte Beschäftigtengruppen die politischen Erwartungen einer Verlängerung des Erwerbslebens nicht erfüllen, so müssten gezielt Präventions- und Interventionsstrategien verwirklicht werden, um damit Gesundheits-, Qualifikations- und Motivationsrisiken vorzubeugen, forderten sie.

Dass es zu Diskrepanzen zwischen erhofftem und erlebtem Potenzial des Ruhestands kommen kann, belegte **Dr. Miranda Leontowitsch** (Universität Frankfurt) am Beispiel einer qualitativen Studie mit 18 Männern und 2 Frauen, die in gehobenen Managementpositionen gearbeitet haben und sich für eine Frühverrentung entschieden. Die Ergebnisse offenbarten, dass trotz der guten sozialen und ökonomischen Gegebenheiten der Teilnehmer

das erhoffte Potenzial einer neuen Rolle im Ruhestand auf Grund familiärer, gesundheitlicher und generativer Faktoren ausblieb. Diejenigen Teilnehmer, denen es gesundheitlich gut ging und die generationenübergreifend agieren konnten, schöpften hingegen aus einem fast unverhofften Potenzial.

Mit den Älteren, die selbstbestimmt ihren Ruhestand im Ausland verbringen, befasste sich **Dr. Ralf K. Himmelreicher** (Forschungsdatenzentrum der Rentenversicherung). Auf der Basis von Daten des Forschungsdatenzentrums der Rentenversicherung untersuchte er Prozesse des transnationalen Alter(n)s und kam zu dem Schluss, dass Menschen, die bereits im Rahmen ihres Erwerbslebens mobil waren und Auslandserwerbstätigkeit praktizierten, besonders häufig auch im Alter mobil lebten. Dabei stelle sich allerdings die Frage, ob sie sich bewusst der Generationen- und Familiensolidarität daheim entziehen, oder ob sie schlicht selbstbestimmt und nutzenmaximierend für sich handeln – so wie sie das bisher auch getan haben.

### Das Potenzial Älterer in Schrumpfungsräumen

Wie verhält es sich mit den räumlichen und soziostrukturellen Potenzialen im dörflich peripheren Kontext? Dieser Frage gingen **Jens A. Forkel** und **Maureen Grimm** (Hochschule Neubrandenburg) nach. Auch wenn sich in den landwirtschaftlich geprägten Regionen im Nordosten Deutschlands Prozesse der Abwanderung und Versteppung verursacht durch Alters-, Bildungs-, und Geschlechtersegregation erkennen lassen, weisen sie auf das soziale Potenzial dieser Entwicklung hin. Die Anpassungsleistungen und sozialen Strategien dieser alternen Gemeinschaften offenbaren ihrer Ansicht nach eine milieuunabhängige Modellhaftigkeit für soziales Engagement im Alter, die letztlich den Erhalt bzw. Verlust der dörflichen Gemeinschaft beschreibt. Vor diesem Hintergrund betrachteten sie die subjektive Lebensqualität älterer und alter Einwohner dörflicher Gemeinden in Bezug auf die soziale Netzwerkaktivität und die lokalen sozio-kulturellen Bedingungen. Dabei ging es ihnen um die Herausarbeitung kleinräumiger Unterschiede der Produktivität informeller Tauschbeziehungen, sozialer Unterstützungsleistungen und des kommunalen Engagements.



### Potenziale Älterer für freiwilliges Engagement

In der aktuellen Diskussion um die Potenziale Älterer kommt dem freiwilligen Engagement eine zentrale Bedeutung zu. Was die Möglichkeiten und Zugänge angeht, bestehen allerdings erhebliche Ungleichheiten, wie **Julia Simonson** und **Dr. Claudia Vogel** (beide Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin) nachwiesen. Demnach ist freiwilliges Engagement in beträchtlichem Maße sozial strukturiert. Ihre Auswertungen von Daten des Deutschen Freiwilligensurveys bestätigten die These ungleicher Zugangschancen, beispielsweise im Hinblick auf den Erwerbsstatus, das Geschlecht und die (subjektive) finanzielle Lage. Darüber hinaus zeigte sich, dass Ältere in wirtschaftlich schwachen Regionen deutlich seltener engagiert sind als Ältere in wirtschaftlich starken Gebieten. Ihrer Meinung nach sollten daher Maßnahmen zur Förderung ökonomisch benachteiligter Personengruppen auch darauf abzielen, auf der lokalen Ebene Gelegenheiten für Engagement zu schaffen.

**Susann Tracht** wies dazu in ihrem Beitrag zu „Bürgerschaftlichem Engagement in der nachberuflichen Lebensphase“ darauf hin, dass die Forschung einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Engagement und Erwerbsarbeit sieht: demnach seien erwerbstätige Menschen eher engagiert als solche ohne Erwerbsarbeit, wobei es Unterschiede gebe. Entscheidend sei auch die Art und die Qualität der Tätigkeit. So sei prekäre Arbeit aufgrund fehlender sozialer Sicherungen ganz klar nicht partizipationsförderlich. Zudem biete sie keine Mitbestim-

mungsmöglichkeiten. Frau Tracht betonte, dass davon auszugehen sei, dass es auch beim Ehrenamt Hinweise auf prekäre Tätigkeiten gebe.

Was die Engagementpotenziale der 55- bis 70-Jährigen in Deutschland angeht, kritisierte **Frank Micheel** (BiB), dass die traditionelle Trennlinie zwischen „Aktiven“ und „Nichtaktiven“ zu kurz greife und damit die nichtaktiven Personen mit einem Interesse an einer zivilgesellschaftlichen Aufgabe übersehen würden. Diese Gruppe stehe nämlich den Aktiven näher als den Nichtengagierten. Auf der Basis der BiB-Studie „Transitions and Old Age Potentials (TOP)“ untersuchte er daher interne und externe Potenzialtypen. Die Daten zeigten in Bezug auf die Potenzialtypen uneinheitliche Befunde, betonte er.

### Fazit: Forschung für Alterspotenziale gut weiterentwickelt

Wo steht die Forschung zu den Potenzialen im Alter gegenwärtig? **Dr. Claudia Vogel** (DZA) wies in ihrem Schlusswort darauf hin, dass sich der Forschungsstand in den letzten 10 Jahren deutlich weiterentwickelt habe. Sie vermisse allerdings den Blick auf die „Gender“-Problematik und regte an, geschlechterspezifische Fragen, wie etwa die Belastung von Frauen in der Familie – beispielsweise durch die Pflege Angehöriger – stärker in der Forschung zu beleuchten.

.....  
Bernhard Gückel, BiB



## Vorträge

### Dr. Detlev Lück: Vaterschaft gestern und heute: Einstellungen zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Die Erwartungen und Ansprüche an Partnerschaft haben sich verändert. Insbesondere gilt dies auch für die Rolle der Väter, die sich im Spannungsfeld zwischen alten und neuen Ansprüchen bewegen. Vor diesem Hintergrund untersuchte **Dr. Detlev Lück** bei der Fachtagung „Väter in der Familienbildung“ des Volkshochschulverbandes Baden-Württemberg und der Evangelischen Landesarbeitsgemeinschaft der Familienbildungsstätten Württemberg am 23. März 2015 in Leinfelden-Echterdingen den „zähen Wandel der Vaterschaft“.

Er gab zunächst einen historischen Überblick über die Entstehung der „traditionellen“ Geschlechterrollen von der vorindustriellen Zeit bis zur modernen Industriegesellschaft, in der die heute „traditionell“ bezeichneten Rollenzuweisungen entstanden. Mit der einsetzenden Veränderung von Partnerschaften in neuerer Zeit und einem damit einhergehenden Wandel der Geschlechterrollen bekam auch die Rolle des Vaters eine neue Bedeutung, betonte Dr. Lück. So wurde in den 1980er Jahren bereits vom „neuen Vater“ gesprochen, der immer häufiger den Anspruch erhob, sich aktiv in die Kindererziehung einzubringen. Trotz allem bestehen allerdings starke gesellschaftliche Leitbilder des Vaters als Ernährer der Familie fort, von denen die Männer glauben, dass sie daran gemessen werden, so der Soziologe. Welche Einstellungen die Männer selbst zum Leitbild des idealen Vaters haben, zeigte er anhand von Analysen der Familienleitbildstudie des BiB. Demnach will die Mehrheit der Männer Vater sein – für 81% der Befragten ist es persönlich wichtig, einmal Kinder zu haben. Dabei bleiben sie in der Realität allerdings hinter ihren Leitbildern zurück: So leben im Alter von 35 Jahren 45% der Männer ohne Kinder im eigenen Haushalt und 22% der 1960 geborenen Männer bleiben dauerhaft kinderlos, bemerkte Dr. Lück. Wie zögerlich sich der Wandel der Geschlechterrollen vollzieht, zeigt das Beispiel der Verteilung von Haus- und Familienarbeit: Trotz eines Trends hin zu etwas egalitärer verteilten Zuständigkeiten bleiben ungeliebte Routine-tätigkeiten typischerweise in weiblicher Verantwortung, während Männer tendenziell die ihnen genehmeren Arbeiten übernehmen. Mit zunehmender Beziehungsdau-

er und besonders infolge der Familiengründung lässt sich typischerweise eine „Retraditionalisierung“ der Geschlechterrollen in der Paarbiografie feststellen.

Insgesamt halten die Väter nach wie vor daran fest, vor allem beruflich erfolgreich und ein guter „Ernährer“ der Familie zu sein, wobei sie davon ausgehen, dass das auch von ihnen erwartet wird. Dazu möchten sie aber auch Zeit für ihre Kinder haben und mit ihren Partnerinnen eine faire Arbeitsteilung praktizieren. Dies scheitert aber letztlich an den fehlenden Möglichkeiten der Verknüpfung einer beruflichen Karriere mit der Familienarbeit. Hinzu komme, dass Väter Einkommenseinbußen und „Karriereknicke“ befürchten, wenn sie die Elternzeit in Anspruch nehmen oder die Arbeitszeit reduzieren, resümierte der Soziologe.

### Dr. Heiko Rüger: Berufsbedingte räumliche Mobilität und die Folgen für Familie

Angesichts steigender beruflicher Mobilitätsanforderungen stellt sich die Frage, welche Konsequenzen diese Tendenzen für die Familie haben. Beim Seminar der Konrad-Adenauer-Stiftung zum Thema „Wie viel Mobilität verträgt Familie?“ stellte **Dr. Heiko Rüger** am 21. Februar 2015 in Königswinter zunächst die Ursachen, Verteilung und Formen berufsbedingter räumlicher Mobilität vor. Er zeigte, dass Deutschland im europäischen Vergleich zu den Ländern mit einer erhöhten berufsbedingten Mobilitätsdynamik zählt, wobei es deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen soziodemografischen und betrieblichen Gruppen hinsichtlich des Mobilitätsverhaltens gibt. Dazu existierten vielfältige Formen der Mobilität, wie zum Beispiel Fernpendler, Fernbeziehungen oder Umzugsmobile. Dabei werden das Zusammenleben und die gemeinsame Zeitgestaltung von Paar- und Familienbeziehungen besonders durch intensive Mobilität mit umfangreicher zeitlicher Abwesenheit beeinflusst. Somit stelle räumliche Mobilität eine unmittelbare Herausforderung für die alltägliche Gestaltung und Organisation des Zusammenlebens und damit für die „Herstellung“ von Partnerschaft und Familie dar. Hinzu komme, dass Paare, die häufig umziehen oder in denen die Partnerin täglich über weite Strecken pendelt, eine erhöhte Trennungswahrscheinlichkeit hätten, betonte Dr. Rüger. Und



auch auf die Gesundheit kann sich intensive Mobilität negativ auswirken: So zeigten Personen, die unfreiwillig mobil sind, deutlich negative Folgen für Gesundheit und Wohlbefinden. Allerdings sei Mobilität nicht per se belastend. Wichtig seien vor allem Form, Freiwilligkeit sowie Intensität und Dauer der Mobilität.

### **Frank Micheel: Demografische Entwicklung in Deutschland und die Folgen für die Arbeitsmärkte und Sozialversicherungen**

Mit den Auswirkungen der demografischen Entwicklung auf die Sozialversicherungssysteme und die Arbeitswelt in Deutschland befasste sich **Frank Micheel** im Rahmen des Grundkurses Sozialmedizin/Rehabilitationswesen der Sozial- und Arbeitsmedizinischen Akademie Baden Württemberg e.V. am 5. März 2015 in Bad Mergentheim. Ausgehend von den aktuellen Trends hinsichtlich Fertilität, Mortalität und Migration gab er einen Ausblick auf die künftige Entwicklung der Bevölkerung in Deutschland.

Nach der 12. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes werde demnach der Umfang der Bevölkerung in der Altersgruppe der 35- bis unter 60-Jährigen zwischen 2010 und 2030 um 6,2 Millionen zurückgehen. Parallel dazu nehme die Anzahl der 60- bis unter 65-Jährigen um 1,5 Millionen zu, während die Gruppe der 15- bis unter 35-Jährigen um 3,7 Millionen schrumpfen werde. Auf den voranschreitenden Alterungsprozess in den nächsten Jahrzehnten habe die Politik bereits mit verschiedenen Maßnahmen bei der Rente und auf dem Arbeitsmarkt reagiert. In den letzten Jahren sei als Reaktion auf diese Reformen eine steigende Erwerbsbeteiligung älterer Erwerbspersonen erkennbar. Durch die Alterung steige das Durchschnittsalter der Belegschaften, so dass es auch darum gehe, die Potenziale der heute „Mittelalten“ langfristig zu sichern und insgesamt eine „generationenfreundliche“ Arbeitswelt zu schaffen. Die Folgen dieser Entwicklung mit einem erhöhten Druck auf die Erwerbsbevölkerung (z. B. durch die Rente mit 67) führten insbesondere für die unteren Bildungsschichten zu einer besonders schwierigen Situation, da der Konkurrenzkampf hauptsächlich um hochqualifizierte Arbeitnehmer zunehmen werde. Inwiefern ein flexibler Renteneintritt hier als ein Allheilmittel für eine steigende Erwerbsbeteiligung Älterer wirken könne, wurde von Micheel mit einem Fragezeichen versehen.

### **Michael Mühlichen: Soziale Unterschiede in der Säuglingssterblichkeit im 19. Jahrhundert am Beispiel Rostocks**

Inwieweit beeinflussten sozioökonomische Faktoren die Säuglingssterblichkeit im frühen 19. Jahrhundert? Dieser Frage ging **Michael Mühlichen** am Beispiel der Hansestadt Rostock in seinem Vortrag bei der Tagung „Historische Demographie in den Sozial- und Naturwissenschaften“ nach. Die Veranstaltung wurde vom Arbeitskreis „Historische Demographie“ der Universität Mainz in Kooperation mit den Universitäten Basel, Krems und Trier organisiert und fand am 27. Februar 2015 im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart statt. Auf der Basis von Daten der Kirchenbücher für Rostock zeigten seine Berechnungen, dass ein signifikanter Einfluss der beruflichen Schicht des Vaters auf die Überlebenschancen des Kindes im ersten Lebensjahr für das frühe 19. Jahrhundert nachgewiesen werden kann. Demnach wiesen Neugeborene von beruflich schlechter gestellten Vätern ein größeres Sterberisiko im ersten Lebensjahr auf als die Nachkommen besser gestellter Väter, betonte Mühlichen. Bei der Betrachtung der Todesursachen spiele dieser Einfluss allerdings nur im Zusammenhang mit Magen- und Darmkrankheiten eine Rolle. Andere Todesursachengruppen seien vor allem saisonal bedingt. Aus seinen Analysen ergebe sich, dass die soziale Schicht nur dann eine Rolle spiele, wenn sie die Qualität der Ernährung signifikant beeinflusse.

### **Dr. Evelyn Grünheid: Aktuelle demografische Trends in Deutschland**

Über die aktuellen Trends des demografischen Wandels in Deutschland informierte **Dr. Evelyn Grünheid** beim sozialpolitischen Seminar der Gewerkschaft der Sozialversicherung am 18. Februar 2015 in Königswinter-Thomasberg. Neben den demografischen Komponenten Geburtenentwicklung, Sterblichkeit und Wanderung beleuchtete sie vor allem auch die Auswirkungen der demografischen Entwicklung auf den Pflegebereich. Sie betonte, dass aufgrund der Alterung v.a. bei den Hochbetagten die Bedeutung der Pflege zunehmen werde. Zugleich sinke auch der Umfang des familiären Pflegepotenzials wegen der geringer werdenden jüngeren Generationen und zunehmender Erwerbstätigkeit und Mobilität. Deshalb wird die Bedeutung ambulanter und stationärer Pflege zunehmen müssen.

Bernhard Gückel, BiB



## Lehraufträge

Innerhalb des Moduls „Prevention in Medicine and Public Health“ des Studiengangs „Master of Science in Epidemiology (MSE)“ am Institut für Medizinische Biometrie, Epidemiologie und Informatik (IMBEI) an der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz wurde von **Dr. Heiko Rüger** im März 2015 die Lehrveranstaltung „Social Medicine – Aspects from Debt and Poverty“ gehalten. Vermittelt wurden Grundzüge des Fachs Sozialmedizin, wobei insbesondere die gesundheitliche Teilhabe der von Überschuldung betroffenen Bevölkerung thematisiert wurde.

In der Lehrveranstaltung „Diseases and Social Inequalities“ des gleichen Studiengangs erläuterte **Dr. Andreas Mergenthaler** die Grundzüge der Sozialepidemiologie, insbesondere der Erforschung gesundheitlicher Ungleichheiten. Ein Schwerpunkt der Veranstaltung lag dabei auf den Indikatoren des sozialen Status wobei auch auf lebenslaufbezogene und sozialräumliche Messkonzepte eingegangen wurde.

Andreas Mergenthaler, Heiko Rüger, BiB

## Das BiB in den Medien

### Kann Einwanderung die Folgen des demografischen Wandels ausgleichen?

#### Dipl.-Geograph Frank Swiaczny im Interview mit dem Nachrichtenportal „n-tv“ am 28. März 2015

**In der Diskussion um die Folgen des demografischen Wandels werden immer wieder Hoffnungen geäußert, dass eine stärkere Zuwanderung die Lösung für den Bevölkerungsrückgang darstelle. Dass es nicht so einfach ist, betonte Frank Swiaczny im Interview des Nachrichtenportals „n-tv“ am 28. März 2015.**

Für die Beantwortung der Frage, ob Einwanderung den demografischen Wandel ausgleichen könne, müsse zunächst einmal geklärt werden, welchen Aspekt sie ausgleichen soll: den Rückgang der Bevölkerungszahl, der Erwerbsbevölkerung oder den Anstieg der demografischen Alterung. Um die Bevölkerungszahl insgesamt konstant zu halten, reiche eine Zuwanderung, die den Nettobetrag aus Geburten und Sterbefällen ausgleiche, betonte Swiaczny. Hier lägen die notwendigen Zuwanderungszahlen in einer Größenordnung, die Deutschland in der Vergangenheit bereits hatte. Um den Rückgang der Erwerbsbevölkerung, also der Menschen zwischen 15 und 64 Jahren, auszugleichen, benötigte Deutschland nach UN-Rechnungen eine jährliche Nettoneuwanderung von 2001 bis zur Mitte des Jahrhunderts von durchschnittlich rund 550.000 Menschen, mit Spitzenwerten von bis zu knapp 900.000 Einwanderern am Ende der 2020er Jahre. Die Demografie könne allerdings nicht die Frage beantworten, ob diese Zuwanderung letztlich auch auf dem Arbeitsmarkt ankomme.

Was die Zuwanderung auf keinen Fall kompensieren könne, sei die Alterung der Gesellschaft. Hier seien Zuwanderungszahlen nötig, die so groß wären, dass sie als unrealistisch zu betrachten seien. So müssten laut UN zwischen 1995 und 2050 insgesamt 188 Millionen Menschen netto nach Deutschland einwandern, um das Verhältnis der Erwerbsbevölkerung zu Personen über 65 Jahren auf dem Niveau von 1995 konstant zu halten. Zu beachten sei zudem, dass jeder nach Deutschland kommende Migrant letztlich selbst auch altert, so dass am Ende die Zahl der Personen, die benötigt werde, um die Alterung zu kompensieren, immer weiter ansteige. Insgesamt könne man sagen, dass Zuwanderung den Bevölkerungsrückgang und auch den Rückgang der Erwerbspersonen kompensieren könne, es aber unmöglich sei, langfristige Prognosen über den konkreten Bedarf am Arbeitsmarkt zu machen bzw. die Qualifikation künftiger Zuwanderer vorherzusagen. Die Frage, wie viele Einwanderer eine Gesellschaft künftig problemlos integrieren könne, sei aus seiner Sicht nicht seriös zu beantworten, da man dies so nicht prognostizieren könne. Hier spielten zu viele Faktoren eine Rolle – unter anderem auch die Bereitschaft der Aufnahmegesellschaft, Zuwanderer aufzunehmen und zu integrieren.

Bernhard Gückel, BiB



## Neue Literatur aus dem BiB

### Norbert F. Schneider; Sabine Diabaté; Kerstin Ruckdeschel (Hrsg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben.

Welche Faktoren lassen junge Menschen zögern, eine Familie zu gründen? Ist ihnen die Verantwortung zu groß oder haben sie Angst vor negativen ökonomischen Folgen? Sind es die als schwierig angesehenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, z. B. bei der Betreuungsinfrastruktur oder die als Belastung empfundene Arbeitswelt, die eine Entscheidung für eine Familie behindern? Warum gehört Deutschland seit rund 40 Jahren weltweit zu den Ländern mit niedriger Fertilität? All diese Themen stehen im Fokus dieses Bandes, der sich der kulturellen Dimension des generativen Handelns und den Einstellungen zu Familie in Deutschland widmet.

#### Wie sieht die ideale Familie aus?

Aufbauend auf dem theoretischen Konzept der Familienleitbilder werden Antworten auf die Frage gesucht, was die ideale Familie ausmacht und damit auch, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit sich die Menschen für Kinder entscheiden. Bisher ist wenig darüber bekannt, welche Leitvorstellungen junge Menschen haben, wenn sie an Familie denken. Daher möchte der Band auch eine Forschungslücke ein Stück weit schließen, indem bisherige Ansätze zum generativen Verhalten um ein kulturelles Forschungskonzept erweitert werden.

#### Analyse kollektiver (Familien-)Leitbilder

Dazu widmen sich Kapitel 2 und 3 zunächst dem theoretischen Hintergrund der Analyse kollektiver Leitbilder und einer detaillierten Beschreibung des methodischen Vorgehens bei der Messung von Familienleitbildern. In Kapitel 4 werden dann die Herkunft und die Einflussfaktoren gesellschaftlicher Leitbilder inklusive des Zusatz-

moduls der Studie „Familienleitbilder“ betrachtet. Hier zeigt sich, dass Familienleitbilder aus Sicht der Befragten weniger von Institutionen sondern vor allem von Personen aus dem direkten und weiteren persönlichen Umfeld beeinflusst werden.



Das Buch:  
Norbert F. Schneider;  
Sabine Diabaté; Kerstin Ruckdeschel  
(Hrsg.):  
Familienleitbilder in Deutschland  
Verlag Barbara Budrich  
Opladen 2015  
ISBN 978-3-8474-0663-1  
eISBN 978-3-8474-0809-3

#### Dimensionen von Familie

Was verstehen heutzutage 20- bis 39-Jährige unter „Familie“? Dieses Thema bildet den Ausgangspunkt für die Darstellung zentraler Dimensionen in Kapitel 5. Demnach zeichnet sich die Kernfamilie bei nahezu allen Befragten durch ein zusammenwohnendes heterosexuelles Paar mit Kindern aus, wobei die Bewertung je nach sozialen Umfeld und der gewählten Lebensform variiert. Neben den Familienbildern werden in Kapitel 6 zugleich auch kulturelle Idealvorstellungen über Partnerschaften untersucht. Hier wird am häufigsten das egalitär-moderne Partnerschaftsleitbild vertreten. Vertieft wird die Analyse von Partnerschaftsleitbildern in Kapitel 7 am Beispiel der Idealvorstellungen von Mitgliedern verschiedener Glaubensgemeinschaften und von Konfessionslosen. Die Resul-

tate belegen einen Zusammenhang zwischen Religiosität, Konfessionszugehörigkeit und Partnerschaftsleitbildern.

#### Familienleitbilder und generatives Verhalten

Die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Leitbildern und Kinderlosigkeit bzw. Kinderwünschen gibt, steht im Zentrum von Kapitel 8. In der Gruppe der 20- bis 39-jährigen Befragten wurde trotz breiter Akzeptanz der Kinderlosigkeit nur eine kleine Gruppe identifiziert, die keine Kinder und auch keinen



Kinderwunsch hat. Weshalb viele Menschen in Deutschland aus Sicht der Befragten keine Kinder bekommen, liegt der Studie zufolge unter anderem an dem Leitbild der risikovermeidenden Elternschaft und der autonomiebetonten Kinderlosigkeit.

Wann die Familiengründung idealerweise erfolgen sollte und wann das ideale Alter für die Geburt des ersten Kindes sein sollte untersucht Kapitel 9. Die Äußerungen der Befragten bestätigen den Trend eines Wiederanstiegs des Kinderwunsches, der sich nach wie vor an der Zweikinder-Familie orientiert. Dabei zeigt sich auch, dass das genannte ideale Alter der Erstgeburt niedriger ist als das tatsächliche Erstgebäralter.

Dass es nicht nur im Hinblick auf das generative Verhalten noch Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland gibt, belegt Kapitel 10. Demnach unterscheiden sich auch die Leitbilder vor allem bei der Wichtigkeit eigener Kinder und der Kleinkindbetreuung durch die Mutter. So sind ostdeutsche Frauen stärker kindorientiert und lehnen zugleich eine alleinige Kindbetreuung durch die Mutter häufiger ab als westdeutsche Frauen. Der Beitrag belegt zudem, dass kulturelle Leitbilder neben sozioökonomischen Merkmalen eine eigenständige Erklärungskraft für Kinderlosigkeit und Elternschaft entfalten können.

Viele Kinder zu haben, wird von den Befragten als etwas Wundervolles betrachtet – gleichzeitig wird in der Gesellschaft ein negatives Image von Großfamilien wahrgenommen, wie aus Kapitel 11 hervorgeht. Was den Kinderreichtum angeht, konnten drei gesellschaftlich wahrgenommene Leitbilder festgestellt werden: eine Distanz gegenüber Kinderreichen, eine gemischtgeschlechtliche Geschwisterorientierung und ein positiv besetzter Kinderreichtum.

### Familienleitbilder und Elternschaft

Eng bezogen auf den Kinderreichtum ist auch das Leitbild „Verantwortete Elternschaft“, wie in Kapitel 12 gezeigt. Darunter fällt die Auffassung, das Kinder beim Aufwachsen intensiv begleitet und gefördert werden sollten. Die Eltern, die dies bejahen, stellen die größte Gruppe dar. Dagegen steht das Gebot der Mutternähe und Aufop-

ferung: eine Fremdbetreuung von unter 3-Jährigen wird abgelehnt und die eigenen Bedürfnisse werden hinter die des Kindes zurückgestellt.

Welche Leitbilder existieren im Hinblick auf Mütter- und Vaterschaft? Diese Frage beschäftigt die Beiträge in Kapitel 13 und 14. Hinsichtlich der Mutterleitbilder kristallisieren sich zwei Reintypen heraus: das berufs- und das kindorientierte Leitbild. Dazu lassen sich zwei Mischtypen nachweisen: das moderate und das vereinbarkeitsorientierte Mutterleitbild. Bei den Vätern spielen zwei Leitbilder eine Rolle: das des Familienernährers und das des aktiven Vaters, der sich aktiv an der Erziehung beteiligt.

Insgesamt belegen die Ergebnisse der Studie zu Familienleitbildern, dass die Vorstellungen, wie Elternschaft gestaltet werden sollte, vielfältig sind. Dabei lassen sich zwei Elternschaftsleitbilder sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene aufzeigen: die Vorstellung einer komplementären Geschlechterrolle der Eltern mit der Ablehnung externer Kinderbetreuung und das Leitbild der kindzentrierten Erziehungsarbeit mit einem reduzierten beruflichen Engagement des Vaters und hohen Ansprüchen an verantwortete Elternschaft. Festzuhalten bleibt, dass es in Deutschland eine Verunsicherung hinsichtlich der Frage gibt, wie eine ideale Ausgestaltung von Elternschaft auszusehen hat.

### Impulse für die familienpolitische Diskussion

Welche Impulse die Befunde zu Familienleitbildern für die politische Debatte haben, ist Thema im letzten Kapitel des Bandes. Die Ergebnisse der Studie belegen, dass genau bestimmbare Familienleitbilder existieren, die der Nutzung und Entwicklung institutioneller Rahmenbedingungen entgegenstehen und als kulturelle Barrieren wirken können. Angesichts der deutlich gewordenen Ansichten und Wünschen junger Menschen in der Familiengründungs- und Erweiterungsphase sollte sich die Politik damit noch stärker auseinandersetzen.

Bernhard Gückel, BiB



**Martin Bujard:**

### „Ziele der Familienpolitik.“

**Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2015**

Welche Ziele verfolgt die Familienpolitik eigentlich? Der Beitrag fasst die verschiedenen Ziele von Familienpolitik zusammen, ordnet sie systematisch und zeigt, dass es keinen einheitlichen Zielkanon der Familienpolitik gibt. Die Ursache hierfür liegt nicht an inhaltlichen Unterschieden, sondern vielmehr am Abstraktionsniveau, bei dem zwischen allgemeinen Zielen, wichtigen Prinzipien und konkreten Zielen unterschieden werden muss. Zudem unterscheiden sich auch die Adressaten der Ziele, die von den familienpolitischen Maßnahmen profitieren. Insgesamt sind die familienpolitischen Ziele vielfältig und überschneiden sich mit denen anderer Politikfelder wie Wirtschaft-, Bildungs-, Gleichstellungs- und Sozialpolitik. So zeigt sich am Beispiel des Elterngeldes, wie eine familienpolitische Maßnahme mehrere Ziele gleichzeitig verfolgen kann. Um auftretende Zielkonflikte der Familienpolitik zu verhindern, ist eine Hierarchie der Ziele notwendig, um z.B. eine Instrumentalisierung von Familien durch demografische oder arbeitsmarktpolitische Ziele zu verhindern.



### Die Publikation online unter

<http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/194572/ziele-der-familienpolitik>

**Frank Swiaczny:**

### „Demographic and Health Development in the Long Run“.

**In: Wolfgang Glatzer; Laura Camfield; Valerie Møller; Mariano Rojas (Hrsg.): Global Handbook of Quality of Life. Springer Science & Business Media Dordrecht 2015**

Das Kapitel des Sammelbandes „Global Handbook of Quality of Life“ untersucht den Zusammenhang zwischen dem globalen demografischen Wandel und der Veränderung von Gesundheitsindikatoren über den Zeitraum von 1950 bis 2100 und greift dazu auf Daten der UN World Population Prospects, den UN Millennium Development Goal Report sowie den UNAIDS Report on the Global AIDS Epidemic zurück. Die Weltbevölkerung hat im Jahr 2011 die Marke von 7 Mrd. überschritten und wird in den folgenden 13 Jahren um eine weitere Milliarde Menschen

wachsen. Die Wachstumsgeschwindigkeit ist dabei von ihrem Höhepunkt in den 1980er Jahren bis heute deutlich zurückgegangen. Die globale Entwicklung der Weltbevölkerung ist in diesem Zusammenhang eng mit dem „Demografischen Übergang“ verbunden, geprägt durch rückläufige Mortalität und Fertilität. Die sinkende Fertilität trägt einerseits zur Begrenzung des globalen Bevölkerungswachstums bei und führt gleichzeitig, mit kleineren Geburtskohorten, zu einer Alterung der Bevölkerung. Die zunehmende Lebenserwartung bei der Geburt ist ein wichtiges Zeichen für die Verbesserung der Gesundheitsbedingungen aller Altersgruppen und trägt ebenfalls zur Alterung der Bevölkerung bei, da sie auch die Verringerung der Sterblichkeit im höheren Alter umfasst.

Dabei sind ältere Bevölkerungen generell empfänglicher für Gesundheitsrisiken, z.B. aufgrund der Zunahme chronischer Erkrankungen. Das Kapitel beschreibt vor diesem Hintergrund die Entwicklung globaler Gesundheitstrends anhand ausgewählter Indikatoren der Millennium Entwicklungsziele: Kindersterblichkeit, Müttersterblichkeit, Familienplanung und HIV/AIDS. Die Veränderungen der Gesundheit einer alternden Weltbevölkerung werden basierend auf dem Indikator „Global Burden of Disease“ analysiert und zeigen einen „Epidemiologischen Wandel“ von Infektionskrankheit hin zu chronischen Erkrankungen als Haupttodesursachen, wobei sich das Eintreten gesundheitsbedingter Beeinträchtigungen zunehmend in ein höheres Alter verschiebt. Die Untersuchung der wachsenden Lebenserwartung bei der Geburt zeigt schließlich bereits heute, in allen Regionen und bei allen Entwicklungsständen, Verbesserungen und eine globale Konvergenz der Gesundheitsbedingungen und damit auch eines zentralen Faktors der Lebensqualität, auch wenn die Millennium Entwicklungsziele in vielen Ländern noch stets nicht vollständig umgesetzt sind.

**Frank Swiaczny:**

### „Migration und Umwelt“. In: Geographische Rundschau, April 4/2015

Bei wachsender Bevölkerungsdichte und einer Zunahme extremer Umweltereignisse sind die Lebensbedingungen vor allem der ärmsten Bevölkerungen auf der Erde bedroht. Sie weisen eine hohe Verwundbarkeit auf und ihre Resilienz, also die Fähigkeit auf diese Veränderungen zu reagieren, ist häufig gering. Welche Rolle umwelt- bzw. klimabedingte Migration in diesem Kontext spielt,



zeigt der Beitrag anhand des Standes der wissenschaftlichen Diskussion zum konzeptionellen Zusammenhang zwischen Migration und Umwelt. Neben den Formen umweltbedingter Wanderung widmet er sich auch den Voraussetzungen für diese Wanderungsentscheidungen.

Dabei wird deutlich, dass es oft gerade die am stärksten vom Umweltwandel Betroffenen sind, die unfähig zur Wanderung sind, weil sie über wenig Ressourcen und Handlungsoptionen verfügen. Angesichts des zu erwar-

tenden Bevölkerungswachstums und den damit verbundenen Klima- und Umweltrisiken muss nach überwiegender Ansicht von Experten mit einem weiter wachsenden umweltbedingten Wanderungsdruck gerechnet werden. Entscheidend für deren Höhe ist nicht zuletzt die Umsetzung der post-2015 Entwicklungsagenda, die derzeit neu verhandelt wird.

Bernhard Gückel, BiB

## Daten- und Methodenberichte

**Andreas Ette; Lenore Sauer; Friedrich Scheller; Dawid Bekalarczyk; Marcel Erlinghagen; Marcus Engler; Jan Schneider; Caroline Schultz (2015):**

**International Mobil. Dokumentation der Befragung von Auswanderern und Rückwanderern aus Deutschland. BiB Daten- und Methodenbericht 1/2015. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung**

Der Methodenbericht beschreibt detailliert die Konzeption und Durchführung der Studie „International Mobil“, die im Jahr 2014 vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) in Wiesbaden, dem Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) in Berlin und dem Lehrstuhl „Empirische Sozialstrukturanalyse“ an der Universität Duisburg-Essen durchgeführt wurde.

Dabei wurden erstmals auf Basis von Melderegisterstichproben ausgewählter Großstädte deutsche Aus- und Rückwanderer angeschrieben und zu ihren Migrationsmotiven und zu ihrer gegenwärtigen und vergangenen Lebenssituation befragt. Für die Studie konnten insgesamt 1.700 Personen gewonnen werden, darunter knapp 800 Auswanderer und rund 900 Rückwanderer. Neben Forschungsdesign und Stichprobenverfahren dokumentiert der Bericht das Erhebungsinstrument, den Erhebungsmodus sowie den Feldverlauf der Befragung. Auf Grundlage der Sampling-Frame Daten sowie durch den

Vergleich mit der amtlichen Statistik präsentiert der Methodenbericht Analysen zur Datenqualität und zur Machbarkeit dieses Forschungsdesigns.

**Michael Mühlichen; Rembrandt D. Scholz (2015):**

**Dokumentation der Aufbereitung historischer Kirchenbuchdaten am Beispiel der Säuglingssterblichkeit in der Hansestadt Rostock. BiB Daten- und Methodenbericht 2/2015. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung**

Der Daten- und Methodenbericht von Michael Mühlichen und Rembrandt Scholz beschäftigt sich mit historischen Kirchenbuchdaten und ihrer Nutzbarkeit für demografische Analysen am Beispiel der Säuglingssterblichkeit.

Der Beitrag dokumentiert die Datenaufbereitung der Beerdigungs- und Taufregister der Rostocker Jakobikirche zur Analyse der Säuglingssterblichkeit in der Hansestadt im 19. Jahrhundert. Neben einer ausführlichen Beschreibung der digitalisierten Register sowie der Datenqualität und Variablenkonstruktion stellt der Beitrag eine neue Berufsklassifizierung vor. Des Weiteren wird eine Zusammenführung der Tauf- und Beerdigungsdaten zu einem Ereignisdatensatz exemplarisch für den Zeitraum 1815 bis 1829 erläutert.



Der Bericht online unter

[http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Daten\\_Methodenberichte/2015\\_1\\_international\\_mobil.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=8](http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Daten_Methodenberichte/2015_1_international_mobil.pdf?__blob=publicationFile&v=8)



Der Bericht online unter

[http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Daten\\_Methodenberichte/2015\\_2\\_saeuglingssterblichkeit\\_rostock.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=9](http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Daten_Methodenberichte/2015_2_saeuglingssterblichkeit_rostock.pdf?__blob=publicationFile&v=9)



## Comparative Population Studies – News



### Neue wissenschaftliche Beiträge auf der CPOS-Homepage

**Michael Mühlichen; Rembrandt D. Scholz;  
Gabriele Doblhammer**

#### **Soziale Unterschiede in der Säuglingssterblichkeit in Rostock im 19. Jahrhundert**

#### **Eine demografische Analyse anhand von Kirchenbuchdaten**

Der Beitrag untersucht die historische Entwicklung der Säuglingssterblichkeit in der Hansestadt Rostock und widmet sich im Speziellen der Frage, inwieweit sozioökonomische Faktoren die Höhe der Säuglingssterblichkeit im frühen 19. Jahrhundert beeinflussten. Es lässt sich für die Stadt ein im deutschlandweiten Vergleich äußerst niedriges Säuglingssterblichkeitsniveau feststellen, besonders für das erste Drittel des Jahrhunderts. Dabei kann ein signifikanter Einfluss der beruflichen Schicht des Vaters auf die Überlebenschancen des Kindes im ersten Lebensjahr für das frühe 19. Jahrhundert nachgewiesen werden: Neugeborene von beruflich schlechter gestellten Vätern weisen ein größeres Sterberisiko im ersten Lebensjahr auf als die Nachkommen beruflich besser gestellter Väter.

Als Datengrundlage dienen die Beerdigungs- und Taufregister der Rostocker Jakobikirche, welche weitgehend erhalten und zu einem großen Teil digitalisiert sind. Auf der Basis dieser Individualdaten wird erstmals ein Ereignisdatenanalysemodell im Zusammenhang mit der Säuglingssterblichkeit in einer deutschen Stadt im 19. Jahrhundert untersucht. Des Weiteren zeigt dieser Beitrag erstmals die Säuglingssterbewahrscheinlichkeit der Stadt Rostock für das gesamte 19. Jahrhundert nach Geschlecht und schließt damit in zweifacher Hinsicht eine Forschungslücke.

**Rosemarie Siebert; Joachim Singelmann**  
**Regional Poverty and Population Response:  
A Comparison of Three Regions in the United States and Germany**

Der Beitrag untersucht die Ursachen und demografischen Konsequenzen von Armut in drei Regionen in den USA und Deutschland, die die höchsten Armutsraten auf-

weisen: das Mississippi Delta sowie Texas Borderland und die nordöstliche Grenzregion in Deutschland.

Die Ergebnisse zeigen neben vielen gemeinsamen Faktoren für Armut in den drei Regionen auch wichtige Unterschiede, etwa bei der demografischen Entwicklung. Hier wirken sich teilweise noch die unterschiedlichen historischen Hinterlassenschaften aus.

**Barbara Wawrzyniak**

#### **Der Eintritt in die nachelterliche Familienphase**

Der Beitrag befasst sich mit dem Eintritt in die nachelterliche Familienphase, also die familiäre Situation, bei der alle Kinder aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen sind. Zum einen wird dieser Eintritt zeitlich im Lebensverlauf positioniert und zum anderen das Übergangsrisiko untersucht. Mit Hilfe von Paneldaten (3 Erhebungswellen) über einen Zeitraum von 40 Jahren einer Kohorte ehemaliger nordrhein-westfälischer Gymnasiasten wird mittels eines ereignisanalytischen Verfahrens (Cox-Regression) analysiert, welche Faktoren den Übergang beschleunigen bzw. verlangsamen. Es zeigt sich, dass die private Lebensbiografie (insbesondere das Alter beim eigenen Auszug, das Alter bei der Geburt des ersten Kindes und die Kinderzahl) der Eltern einen hohen Einfluss auf den Eintrittszeitpunkt besitzt, während der berufliche Werdegang keinen Effekt hat. Darüber hinaus verzögern Söhne den Übergang, während ein Studium und eine Berufstätigkeit der Kinder diesen beschleunigen.

Bernhard Gückel, BiB



**Download der Artikel unter**

<http://www.comparativepopulationstudies.de>



## Buch im Blickpunkt

### Can M. Aybek; Johannes Huinink; Raya Muttarak (Hrsg.): Spatial Mobility, Migration, and Living Arrangements

Die Zahl der Menschen, die in ihrem Leben mit räumlicher Mobilität konfrontiert wurden, ist in den letzten Jahren kontinuierlich angewachsen. Gleichzeitig wird ein Anstieg internationaler Migrationsströme konstatiert. Diese Entwicklung hat Folgen für die Betroffenen und ihren Lebensverlauf. Der von Aybek, Huinink und Muttarak neu herausgegebene Band stellt daher aus unterschiedlichen soziologisch-demografischen Perspektiven die Frage, wie sich verschiedene Typen räumlicher Mobilität und internationaler Migration auf (transnationale) Partnerschaften, die Familie und auf Lebensformen auswirken.

Im Einleitungskapitel geben die Herausgeber zunächst einen Überblick über den Forschungsstand zu räumlicher Mobilität und deren Funktion. Sie präsentieren einen konzeptuellen Rahmen, in den die Beiträge eingebettet sind, die in erster Linie die Wechselbeziehung zwischen unterschiedlichen Formen der Mobilität/Migration und ihre Folgen für die Familie, Partnerschaft und Lebensformen untersuchen. Demnach hat räumliche Mobilität in erster Linie zwei hauptsächliche Funktionen, die zum Teil gleichzeitig auftreten, aber aus Gründen der Systematisierung separat voneinander betrachtet werden sollten: Distanzen zu überbrücken und die Lebensbedingungen zu verbessern. Darüber hinaus wird angenommen, dass räumliche Mobilität in einer Wechselbeziehung zur Dynamik der Familienentwicklung steht – und zwar sowohl in positiver als auch in negativer Hinsicht.

#### Internationale Migration und Partnerwahl

Eröffnet wird der in drei Hauptteile gegliederte Band mit der Analyse des Zusammenhangs zwischen der Partnerwahl, dem Aufbau von Partnerschaften bzw. einer Familiengründung und der Migration. Dabei untersuchen zunächst **Can M. Aybek**, **Gaby Straßburger** und

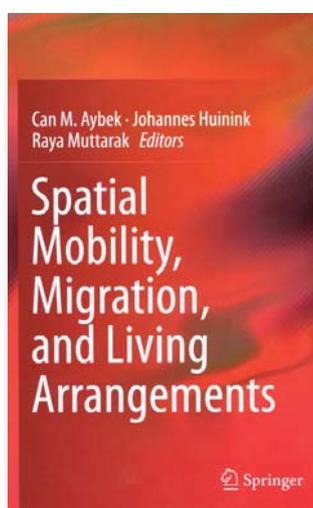
**Ilknur Yüksel-Kaptanoglu** den Aufbauprozess von Partnerschaften in einem transnationalen Kontext. Sie greifen dabei auf Interviews zurück, die sie mit Paaren durchgeführt haben, von denen am Beginn ihrer Beziehung ein Partner in der Türkei und der andere in Deutschland lebte. Ihre Analysen zeigen, welche Risiken und Belastungen

für beide Partner in transnationalen Partnerschaften existieren und mit welchen Bewältigungsstrategien diese Paare potenziellen Stressfaktoren begegnen. Damit tragen sie zu einem besseren Verständnis der Mechanismen der Partnerwahl und der Prozesse der Paarformierung in einem transnationalen Kontext bei.

Welchen Einfluss die Familie auf die Partnerwahl der zweiten Generation von Migranten hat, belegt **Ceren Topgül** am Beispiel von Frauen türkischer Herkunft in der Schweiz. Sie zeigt, dass sich die Partnerpräferenzen von in der Schweiz sozialisierten Türcinnen von denen ihrer Familie unterscheiden. Sie geraten dann unter familiären Druck, wenn sie sich für Partner entscheiden, die aus Sicht der Familie die interne Kohäsion und Homogenität ihrer ethnischen Gruppe gefährden. Wie der Einfluss der Familie auf die Partnerwahl im Hinblick auf den Partner wirkt und wie unterschiedlich dabei die Erfahrungen

der jungen Frauen sind, illustriert ihr Beitrag. Deutlich wird, dass es seitens der Familien eine Vielzahl von Wegen gibt, die Partnerwahl zu beeinflussen. Zudem zeigt sich auch, dass sich die Einstellungen der länger in der Schweiz lebenden türkischen Familien vor dem Hintergrund sozialer Wandlungsprozesse im Laufe der Zeit verändert haben – und damit auch der Blick auf die Wahl des gewünschten Partners.

Die Auswirkungen der Mobilität auf Familiengründungseignisse im Lebensverlauf untersucht **David Glowsky** am Beispiel der Fertilität von Heiratsmigrantinnen



Das Buch:

Can M. Aybek; Johannes Huinink;  
Raya Muttarak (Hrsg.):  
*Spatial Mobility, Migration, and  
Living Arrangements*  
Springer Publications Cham 2015  
ISBN 978-3-319-10020-3  
eISBN 978-3-319-10021-0  
DOI 10.1007/978-3-319-10021-0



nen aus Osteuropa und Südostasien, die mit deutschen Männern verheiratet sind. Er argumentiert, dass die Heiratsmigration eine legale Option für Frauen aus armen Ländern ist, um durch die Heirat mit einem deutschen Mann ökonomische Sicherheit zu erlangen. Damit dient Mobilität in erster Linie dem Ziel, die eigenen Lebensumstände zu verbessern. Im Hinblick auf die Fertilität stellt er fest, dass diese Paare allerdings weitaus öfter kinderlos bleiben als deutsche Paare. Somit kann der Wechsel in eine neue Umgebung negative Konsequenzen für eine Familiengründung haben. Zudem widerlegen die Ergebnisse, dass ein stärkerer Zustrom von Heiratsmigrantinnen zu einer Zunahme der Fertilitätsraten in Deutschland führen könnte. Vielmehr ist hier das Gegenteil der Fall.

#### Berufsbedingte Mobilität und die Folgen für die Familie

Wie sich unterschiedliche Formen berufsbedingter Mobilität auf die Qualität der Partnerschaft, die Beziehungsstabilität und das Familienleben auswirken, ist das Thema im zweiten Teil des Bandes. **Gil Viry** und **Stéphanie Vincent-Geslin** gehen der Frage nach, unter welchen sozioökonomischen und mobilitätsbezogenen Bedingungen intensives Pendeln von Betroffenen als positiv besetzter Lebensstil akzeptiert werden kann. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Konzept der „motility“. Es postuliert, dass die vorhandene physische und materielle Kapazität mobil leben zu können, darüber entscheidet, wie Betroffene mit dem Thema umgehen. Demnach betrachten zum Beispiel besonders diejenigen räumliche Mobilität unter negativen Vorzeichen, die fernpendeln und zugleich mit einer schwach ausgebauten Verkehrsinfrastruktur konfrontiert sind. Diejenigen, die dazu in der Lage sind, ihr soziales Leben rund um die Mobilität auszurichten und über variable Verkehrsmöglichkeiten verfügen, werden den Autoren zufolge Mobilität positiv sehen und in ihr Leben einbauen. Dies gilt vor allem für Männer mit einer höherqualifizierten, gut bezahlten Tätigkeit, die oft von zu Hause weg sind und die Mobilität als integrierten Teil ihrer langfristigen Karriereziele betrachten.

Dabei stellt sich die Frage, wie sich die gewählte Form der Mobilität auf die Qualität einer Partnerschaft auswirkt. **Michael Feldhaus** und **Monika Schlegel** belegen in ihrem Beitrag, dass Mobilität als ein Werkzeug dienen kann, um Distanzen zu überbrücken – sowohl zwischen den Partnern als auch zwischen dem Zuhause und

dem Arbeitsplatz. Ihre Ergebnisse belegen, dass es im Hinblick auf die Zufriedenheit in einer Partnerschaft entscheidend ist, ob die Partner zusammenleben oder nicht. So sind Männer, die in einer Fernbeziehung leben, unzufriedener mit ihrer Partnerschaft, während die Pendler eine höhere Zufriedenheit aufweisen im Vergleich zu nichtmobilen Männern.

Welche Folgen berufsbezogene Mobilität für die Stabilität der Partnerschaft von verheirateten und nichtverheirateten Paaren hat, ist das Thema von **Stefanie Kley**. Die Ergebnisse variieren je nach Geschlecht: So gefährdet das Fernpendeln zwischen Wohnort und Arbeitsplatz das Trennungsrisiko besonders bei den pendelnden Frauen, wobei das Fernpendeln allerdings nicht generell zu einer Gefahr für Paare wird. Wie sich das Fernpendeln auf die Beziehung auswirkt, ist nicht zuletzt auch eine Sache der Einstellungen zu den gleichberechtigten Geschlechterrollen beider Partner. Dazu zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland: So ist für ostdeutsche Frauen, die fernpendeln, das Risiko einer Trennung höher als für Westdeutsche. Damit kann berufsbedingtes Fernpendeln negative Konsequenzen für Paare haben – allerdings in erster Linie für die Frauen.

#### Räumliche Mobilität und ihr Einfluss auf Lebensformen

Der dritte Teil widmet sich der Beziehung zwischen räumlicher Mobilität und den Lebensformen in spezifischen Phasen des Lebensverlaufs von Individuen. Dazu vergleichen **Bruno Arpino**, **Raya Muttarak** und **Agnese Vitali** die Wohn- und Lebensformen junger Immigranten gleicher Herkunftsländer in Spanien und den Vereinigten Staaten mit denen der einheimischen Bevölkerung. Im Fokus stehen also die Lebensformen beim Übergang in das Erwachsenenalter – beispielsweise ob 18- bis 35-Jährige alleine leben, mit ihren Eltern oder mit einem (Ehe-)Partner. Die Ergebnisse ihrer Analysen zeigen, dass es starke Ähnlichkeiten in den Mustern der Wohn- und Lebensformen zwischen den Immigranten und den einheimischen Bewohnern des Ziellandes gibt. Dabei scheint vor allem das Alter bei der Migration und die Herkunftsregion eine wichtige Rolle zu spielen.

In ihrem Beitrag betrachtet **Therese Lützelberger** ebenfalls Übergänge in einer frühen Phase des Lebenslaufs bei Studierenden in Italien und Deutschland. Während in Italien ein großer Anteil der Studierenden noch bei den Eltern wohnt, lebt in Deutschland die Mehrheit



nicht mehr im Elternhaus. Warum nehmen Studierende in Deutschland ein teures Leben außerhalb des Elternhauses in Kauf und riskieren somit finanzielle Nachteile im Vergleich zu ihren italienischen Kollegen? Neben historischen Entwicklungen in beiden Gesellschaften spielt in Deutschland vor allem die bessere Positionierung auf dem Arbeitsmarkt eine Rolle für den Wunsch nach residenzieller Unabhängigkeit. Aus den Antworten wird nämlich deutlich, dass die Befragten in Deutschland räumliche Mobilität als eine Möglichkeit zur Verbesserung ihrer Qualifikation und damit Wettbewerbsfähigkeit auf dem Arbeitsmarkt sehen. In Italien hingegen wird angenommen, dass der Einstieg in das Erwerbsleben weitgehend durch etablierte Familiennetzwerke reguliert wird.

Wie schaffen es Eltern und Kinder nach ihrer Trennung räumliche Distanzen zu überwinden, um weiterhin enge Bindungen zueinander zu haben? Wie gehen getrennte Familien mit multilokalen Lebensbedingungen um? Diesen Fragen geht **Michaela Schier** nach und zeigt, dass nach Trennungen bzw. Scheidungen die räumliche Mobilität der Familie zunimmt. Im Rahmen dieser räumlichen und zeitlichen Arrangements übernehmen besonders die Kinder eine aktive Rolle, die als kompetente soziale Akteure mobil werden, um so die veränderte Situation zu bewältigen und die Qualität des Kontakts zu ihren Eltern zu sichern. Im Gegensatz zu Studien, die von einer negativen Wirkung dieser Entwicklung auf die Kinder ausgehen, betont der Beitrag, dass diese Lebenssituation für die Kinder durchaus auch positive Effekte haben kann.

#### Umzugsmobilität in der zweiten Lebenshälfte

Warum wechseln ältere Menschen im Ruhestandsalter ihren Wohnort? Mit der residenziellen Mobilität in der zweiten Lebenshälfte beschäftigen sich **Nadja Milewski** und **Anett Loth** im letzten Beitrag des Bandes am Beispiel älterer Menschen in Deutschland im Alter zwischen 50 und 90 im Zeitraum von 1992 bis 2010. Sie weisen darauf hin, dass mit dem Eintritt in den Ruhestand zugleich auch ein Anstieg der Umzugsmobilität bei vielen Älteren erfolgt. Hinzu kommen weitere Faktoren wie

das Scheitern der Beziehung, der Tod eines Ehepartners oder eine neue Partnerschaft, die die Bereitschaft umzuziehen fördern. Insgesamt, so das Resümee, zeigen die Analysen, dass die Periode des Ruhestands durch einen hohen Grad von Umzugsmobilität der Älteren gekennzeichnet ist.

#### Fazit: Räumliche Mobilität und Migration haben Konsequenzen für den Lebensverlauf und das Familienleben

Auch wenn die berichteten Ergebnisse zum Einfluss von räumlicher Mobilität auf das Familienleben und die Lebensverläufe in den einzelnen Beiträgen zunächst einmal auf bestimmte Länder und Regionen begrenzt sind, so lässt sich dennoch festhalten, dass die aufgezeigten Muster und Zusammenhänge auch für viele andere Länder relevant sind. Die grundsätzlichen Funktionen räumlicher Mobilität bzw. Migration – zum einen die Überbrückung von Distanzen und zum anderen die Verbesserung der Lebensbedingungen – spielen in unterschiedlicher Weise in allen Beiträgen eine Rolle. Die Beiträge des Bandes führen auf eindrucksvolle Art vor Augen, dass räumliche Mobilität bzw. Migration Folgen für die Partnerschaft, das Familienleben und den Lebensverlauf in vielerlei Hinsichten hat – und zwar sowohl im positiven als auch negativen Sinne.

Die Forschungsbeiträge im Band greifen größtenteils auf Datenmaterial zurück, das spezifisch zur Erforschung des Einflusses von räumlicher Mobilität auf Lebensverläufe erhoben worden ist, und die aufgezeigten Ergebnisse veranschaulichen die potenziellen Konsequenzen der Mobilität für Lebensverläufe in modernen Gesellschaften auf eine eindrucksvolle Weise. Zugleich weisen die Beiträge auch auf noch vorhandene Forschungslücken in den jeweiligen Themenbereichen hin. Im Zuge weiter steigender Mobilitätstendenzen und Migrationsbewegungen wird das Thema daher auch in Zukunft die sozialwissenschaftliche Forschung in hohem Maße beschäftigen.

.....  
Bernhard Gückel, BiB



## Kurz vorgestellt

### Zeitschrift für Familienforschung 1/2015



Mit unterschiedlichen Aspekten von Trennung und Scheidung befassen sich die ersten beiden Beiträge des Heftes:

Der erste Forschungsartikel widmet sich dem Zusammenhang zwischen der Multilokalität von Kindern nach der Trennung und Scheidung ihrer Eltern und der Entfernung zwischen den beiden dadurch entstandenen Wohnorten (Schier/Hubert).

Im zweiten Beitrag wird untersucht, inwieweit sich die Trennung der Eltern auf die Depressivität von Jugendlichen auswirkt (Feldhaus/Timm).

Die beiden darauffolgenden Studien beleuchten Aspekte der Vereinbarkeit von Familie und Beruf:

Eine Studie geht der Frage nach, inwiefern und aus welchen Gründen bereits während des Bezuges von Elterngeld eine Teilzeiterwerbstätigkeit ausgeübt wird (Schreyer), während die andere Entscheidungsprozesse über den jeweiligen Erwerbsumfang in einem Haushalt zusammenlebender Partner untersucht (Frodermann).

In einem Forschungsbeitrag aus der Klinischen Psychologie wird schließlich das dyadische Coping bei verschiedenen Liebesstilen analysiert (Gagliardi/Bodenmann/Heinrichs).

Die Beiträge:

- *Michaela Schier & Sandra Hubert*  
Alles eine Frage der Opportunität, oder nicht? Multilokalität und Wohnentfernung nach Trennung und Scheidung
- *Michael Feldhaus & Andreas Timm*  
Der Einfluss der elterlichen Trennung im Jugendalter auf die Depressivität von Jugendlichen
- *Jessica Schreyer*  
Teilzeiterwerbsarbeit während des Bezugs von Elterngeld
- *Corinna Frodermann*  
Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext
- *Simona Gagliardi, Guy Bodenmann & Nina Heinrichs*  
Dyadisches Coping und Partnerschaftszufriedenheit bei verschiedenen Liebesstilen

Text: IFB

## Impressum



Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – Ausgabe 2/2015 – 36. Jahrgang

Schriftleitung: Prof. Dr. Norbert F. Schneider

Redaktion: Bernhard Gückel

Dienstgebäude: Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden

Telefon: (0611) 75 22 35

E-Mail: [post@bib.bund.de](mailto:post@bib.bund.de)

Internet: [www.bib-demografie.de](http://www.bib-demografie.de)

ISSN 1869-3458 / URN:urn:nbn:de:bib-bfa0220155

„Bevölkerungsforschung Aktuell“ erscheint alle 2 Monate. Die Publikation kann im Abonnement im PDF-Format bezogen werden. Anmeldungen bitte an [bev-aktuell@bib.bund.de](mailto:bev-aktuell@bib.bund.de). Das Heft finden Sie auch auf der Homepage des BiB ([www.bib-demografie.de](http://www.bib-demografie.de)). Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (Bevölkerungsforschung Aktuell 2/2015 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Belegexemplar erbeten.